

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhof 292 bis 297

Ringen um die Reichswehr.

Die Sozialdemokratie fordert Staatsbürgerrecht für Soldaten.

Der Reichstag hat heute vormittag zunächst das Zusatzabkommen zum deutsch-schweizerischen Handelsabkommen dem Handelspolitischen Ausschuss überwiesen und das internationale Opiumabkommen verabschiedet.

Es folgte sodann die zweite Beratung des Haushalts des Reichswehrministeriums. Abg. Stöckel (Soz.) berichtet über die Ausschussberatung.

Reichswehrminister Groener:

Wie haben sich die Vertreter eines idealen Völkerbundes die Lösung des Wehrproblems gedacht? Militärpolizeiliche Kräfte zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern und kleine, hochmoderne Truppenkörper als Gliedarme des Völkerbundes. Die Wirklichkeit ist von diesem Idealbild weit entfernt. Von einer Abrüstung oder auch nur Rüstungsbeschränkung ist bei den Siegermächten keine Rede. (Sehr wahr!) Unsere Nachbarstaaten verfügen über 76 Divisionen, Deutschland über 10 Divisionen. Man hat dieses Mißverhältnis leugnen wollen, man hat sogar behauptet, die Stoßkraft des deutschen Heeres gehe weit hinaus über das, was seiner zahlenmäßigen Stärke entspricht. Diese Behauptung wird schon allein dadurch widerlegt, daß uns alle wirksamen modernen Großkampfmittel fehlen. In den Nachbarstaaten werden gewaltige Reservewormen ausgebildet, die uns fehlen. Man spricht auch davon, daß wir ein Führerheer hätten. Dabei wird aber verschwiegen, daß ein Führerheer ohne große Reserven und ohne gute Waffen nichts machen kann. Die Militärfliegerei fehlt uns ganz, und

Deutschland ist gegen Luftangriffe schutzlos.

Da man Deutschlands Entwaffnung nicht mehr leugnen kann, hilft man sich mit dem Wort von Deutschlands „potentiell de guerre“ (Rüstungsmöglichkeiten). Es wird auf die große Menschenzahl und die leistungsfähige Industrie hingewiesen, die Deutschland schnell für den Krieg mobilisieren könnte. Tatsächlich würde aber eine solche Umstellung der Industrie und der Menschen auf den Krieg bei uns viele Monate in Anspruch nehmen, während die Siegerstaaten neben den militärisch ausgebildeten Reserven über eine stets auf den Krieg vorbereitete Rüstungsindustrie verfügen. Wir können uns nicht auf den potentiell de guerre verlassen, sondern stützen uns auf den potentiell de paix, auf unser vertragliches Recht auf allgemeine Rüstung. Ich bin nicht von der Theorie überzeugt, daß ein kleines modernes Berufsheer die alleinige Wehrorganisation der Zukunft sein werde.

Der französische Sozialist Paul Boncour hat meines Erachtens das Problem richtiger erkannt. Als alter Soldat und Forscher auf dem Gebiet der Kriegskunst kann ich

der französischen Organisation der Landesverteidigung meine Bewunderung nicht verlagern,

ohne damit sagen zu wollen, daß diese Organisation auch für jedes andere Land geeignet ist. Für uns sind das nur theoretische Erwägungen, denn der Umfang unserer Wehrmacht ist ja durch den Versailler Vertrag bestimmt. Es wird nun die Frage aufgeworfen: Warum unterhalten wir überhaupt diese kleine, im Kampf gegen die großen Militärmächte doch nicht brauchbare Reichswehr? Ich antworte: Weil sie wenigstens verhindert, daß freundliche Nachbarn in unseren Grenzgebieten nach Gefallen schalten und walten und daß kriegsführende Nachbarn über unsere Neutralität ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen können. Im Ausschuss hat Abg. Leber die Kavallerie für überflüssig und veraltet erklärt. Ich meine, daß über die Verwendbarkeit der Kavallerie, namentlich in den östlichen Gebieten, das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Auf die Marine können wir nicht verzichten, denn sie bedeutet einen wesentlichen Kraftzuwachs für das Landheer. Ich bemühe mich bei der Marine um planmäßigen Ersatz des veralteten Schiffsmaterials. Was die innere Verfassung der Reichswehr betrifft, so sind alle Parteien darin einig, daß die

Reichswehr rein staatlich eingestuft und ein unbedingt unveräußerliches Instrument in der Hand der verfassungsmäßigen Gewalten sein muß.

Jeder versteht aber unter dieser staatlichen Einstellung etwas anderes. Aufgabe des Reichspräsidenten und des Reichswehrministers muß es sein, der Reichswehr ihre Stellung über den Parteien zum uneigennütigen Dienst an Volk und Vaterland zu erhalten. (Beifall.)

Trotz aller Kritik muß ich dankbar anerkennen, was die Reichswehr geleistet hat in pflichttreuer Arbeit äußerster politischer Zurückhaltung und Hilfsbereitschaft gegen jedermann. (Beifall.) Kritik begrüße ich; aber eine Kritik, die nur herabsehen will, lehne ich rundweg ab. Ich habe der Sparnotwendigkeit große Zugeständnisse gemacht, habe sogar auf Manöver verzichtet,

Der „Gelbe Vogel“ gelandet.

Die 1. Ozeanüberquerung von Westen nach Osten.

Das französische Flugzeug „Gelber Vogel“ ist bei Comillas, in der Nähe von Santander, an der Nordküste Spaniens gelandet. Wie der „New York Herald“ weiter meldet, bestätigt es sich, daß sich an Bord des Flugzeuges ein blinder Passagier eingeschlichen hat, der nun den Flug über den Ozean mitmachte.

Wie dem „Matin“ aus Santander gemeldet wird, war die Ueberquerung des Ozeans schwierig. Es herrschte starker Nebel, Wind, Regen und vier Stunden lang Kälte. Außerdem zwangen verschiedene Stürme die Flieger, von der Linie, die die Dampfer verfolgen, abzuweichen und Kurs nach Süden zu nehmen, um an der portugiesischen Küste einen Landungsplatz zu suchen. Bei den Fliegern Assolant und Lefèvre, handelt es sich um junge Fliegerunteroffiziere. Assolant ist 24 Jahre alt und seit sechs Jahren Flieger. Er hat an verschiedenen Langstreckenflügen teilgenommen. Lefèvre, der erst einige Monate vor seiner Abfahrt nach Amerika sein Pilotenexamen abgelegt hat, ist 26 Jahre alt. Der dritte Insasse des Flugzeuges, Votti, ist der Sohn eines Pariser Hotelbesizers; er besitzt ebenfalls das Pilotenzeugnis.

Die Funkstation von Le Bourget erhielt im Laufe der Nacht ein Telegramm der Station von Santander, daß der am Freitag gegen 23 Uhr gelandete „Gelbe Vogel“ am Sonnabend, 7 Uhr, nach Paris weiterfliegen und gegen Mittag in Le Bourget eintreffen wird. Nach Blättermeldungen haben die Flieger in Santander 500 Liter Benzin für ihren heutigen Flug bestellt. Es bestätigt sich, daß ein vierter Fluggast, der junge Artur Schreiber, an dem Flug von Old Orchard nach Santander teilgenommen hat. Diese Gewichtserhöhung zwang Assolant und Lefèvre, nach dem Start etwas Brennstoff abzulassen, damit der „Gelbe Vogel“ über dem Ozean an Höhe gewinnen konnte.

In der französischen Öffentlichkeit herrscht große Genugtuung über das Gelingen des Fluges Amerika—Europa, da der Atlantische Ozean zum ersten Male von einer französischen Mannschaft überflogen wurde. Groß war die Enttäuschung nur auf dem Flugplatz Le Bourget, der seit den frühen Nachmittagsstunden des Freitags das Ziel von Tausenden von Parisern war. Um 10 Uhr hatten sich über 20 000 Personen auf dem Flugplatz angesammelt, und immer kamen neue Wagen mit Schaulustigen an.

Der Flug des „Gelben Vogels“ stellt die siebente Ueberquerung des Atlantischen Ozeans in west-östlicher Richtung dar. Die Flieger haben rund 5300 Kilometer in etwa 29 Stunden bei

sehr ungünstiger Witterung und mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 180 Kilometern zurückgelegt.

Aufgeschobener und verbotener Ozeanflug.

Die schwedischen Atlantikflieger haben die Fortsetzung ihres Fluges um 14 Tage verschoben. Sie erwarten in Reikjavik die Ankunft eines deutschen Ingenieurs, der Ersatzteile und einen neuen Motor bringen soll.

„Havas“ meldet aus Sevilla: Auf eine von der spanischen Regierung auf Antrag der französischen Regierung erteilte Weisung ist das Flugzeug, mit dem die französischen Flieger Condouret und Marillon trotz des bestehenden Rekordverbotens des französischen Luftfahrtministeriums einen Ozeanflug unternehmen wollten, beschlagnahmt worden. Die Flieger werden am 17. Juni nach Paris zurückfliegen, und zwar wird ihnen nur die zum Fluge Sevilla—Paris notwendige Menge Benzin zur Verfügung gestellt.

Frühere Ozeanüberquerungen.

Die ersten Versuche, den Atlantik im Flugzeug zu überqueren, wurden bereits im Jahre 1920 unternommen. Der amerikanische Marineflieger Read wagte zum ersten Male den Flug von Neufundland nach Lissabon. — Im gleichen Jahre vollendeten die Engländer Alcock und Brown den ersten Flug Neufundland—Irland ohne Zwischenlandung, nach einer Flugzeit von 16 Stunden. — Im August 1924 gelangten drei Amerikaner in Etappen von England über Island nach Grönland und von dort nach Amerika. — Der erste Flug vom amerikanischen Festland bis nach Paris wurde von Lindbergh im Mai 1927 ausgeführt. — Einen Monat später, am 7. Juni 1927, landete der amerikanische Flieger Chamberlin mit seinem Flugzeug Levine in Kottbus. — Der Nordpolforscher Major Byrd unternahm den gleichen Flug mit mehreren Passagieren. Es gelang ihm, am 1. Juli morgens das französische Festland zu erreichen. — Das einzige Flugzeug, dem es gelang, den Ozean von Ostwest zu überfliegen, war das deutsche Junkersflugzeug „Bremer“ mit den Fliegern Böhl, Hühnefeld und Hymaurice.

Der Propeller schlug ihm den Arm ab.

München, 15. Juni.

Auf dem Flugplatz Schleißheim ereignete sich gestern Abend ein schwerer Unfall. Dem Flugzeugführer Krüger wurde vom Propeller eines rollenden Flugzeuges der rechte Arm mit solcher Wucht abgeschlagen, daß der Arm zehn Meter weit wegfla. Der Schwerverletzte wurde nach München ins Krankenhaus gebracht.

aber jedes Zugeständnis hat seine Grenze, soweit das feste Gefüge der Armee dadurch erschüttert wird. Es ist eine Staatsnotwendigkeit, die dem Reiche gebliebene Verteidigungsmöglichkeit aufrechtzuerhalten. (Beifall.)

Abg. v. Lettow-Vorbeck (Dnat.): Zur Erhaltung der Schlagfertigkeit der Armee müssen auch die politischen Parteien beitragen. Wir begrüßen die Forderung des Abg. Schöpslin im Ausschuss nach völliger Entpolitisierung des Heeres, aber die Magdeburger Richtlinien enthalten neben der Anerkennung der Landesverteidigungspflicht auch andere Gedanken, sind sie doch ein Kompromiß zwischen fast unvereinbaren Gegenätzen. So wird dort Demokratisierung des militärischen Strafrechts gefordert, aber gerade bei den plötzlichen Anforderungen, die an den Soldaten herantreten gegenüber den Erschütterungen, denen er im Kampf auf einmal gegenüberstehen muß, kann die unbedingt notwendige Disziplin nur durch die Furcht vor Strafe aufrecht erhalten werden. (Stürmischer Widerspruch links.) Ordnungsruf für Abg. Müller-Hannover (Komm.) In anderen Ländern, besonders England, ist man im Krieg viel schärfer vorgegangen als bei uns. Die Reichswehr muß Ellenbogenfreiheit für ihre Erziehungsarbeit haben, man darf sie nicht zu sehr durch Vorschriften und Paragraphen von oben her hemmen. Wir wollen den Geist der Wehrhaftigkeit im deutschen

Volk pflegen, erhalten und vererbt sehen. Der Bezirk Kreuzberg hat abgelehnt, einen Platz für ein Denkmal zu Ehren gefallener Pioniere zur Verfügung zu stellen (Pfeifer rechts); der Redner polemisiert schließlich gegen den General a. D. Schönau — ohne ihn zu nennen — wegen seiner abfälligen Beurteilung der Tat Schlageters.

Abg. Schöpslin (Soz.)

bedauert zunächst das notgedrungen überhastete Tempo der Staatsberatung. Die Unübersichtlichkeit des Etats, besonders des Wehretats, erfordert gründlichste Durchsicht und Beratung. Die Ersparnisse am Wehretat wird unsere Fraktion im nächsten Jahr durchaus aufrechterhalten, das betone ich gegenüber der Ankündigung des Ministers, daß er im nächsten Jahr die Aufhebung dieser Abstriche fordern werde.

Die Reichswehr muß das, was sie zur Ausbildung braucht, haben, aber das läßt sich bei Verminderung gewisser Ausgaben, die durchaus nicht notwendig sind, auch mit geringeren Mitteln ermöglichen. Wir wollen der Reichswehr nicht vorenthalten, was sie haben muß, um ihre Aufgabe gemäß den Versailler Bestimmungen zu erfüllen. Aber

es lassen sich noch weitgehende Ersparnisse erzielen.

Die Abstriche, die der Reichstag vorgenommen hat, werden draußen schon gegen das Parlament ausgebeutet. Im Zeugamt Spandau, das überhaupt eine besondere Nummer ist, eine Pflanzstätte holzkreuzerischer Elemente, worüber die Klagen nicht abreißen wollen, waren Arbeiter entlassen worden. Sie riefen das Arbeitsgericht an und dort erklärte der als Vertreter des Zeugamtes erschienene Offizier, die Entlassung sei die Folge der Abstriche, die der Reichstag am Wehretat gemacht habe. Dem Leutnant war das natürlich von seinen Vorgesetzten so aufgegeben worden, die sich aber einer bodenlosen Unverschämtheit gegen den Reichstag schuldig gemacht haben. (Sehr richtig, links.)

In den Wandelgängen wird unter dem Siegel tiefer Verschwiegenheit erzählt, daß

man auf den Rechnungshof einzuwirken suche, er möchte doch solche unliebsame Druckerzeugnisse nicht mehr herausgeben wie einen seiner letzten Berichte, worin er dem Reichswehrministerium befehligen hat, daß seine Etatsgebahrung alles andere als gut und lobenswert sei.

Vor derartigen Bestrebungen ist zu warnen. Wie ein geordneter Staat eine gute Justiz haben muß, so auch bei seiner großen Macht eine solide Bilanzgebahrung und gewissenhafte Kontrolle. Wir hoffen, daß der Rechnungshof alle derartige Versuche abweisen wird. (Sehr richtig! links.)

Die Zahl der höheren Kommandostellen bei der Reichswehr ist immer noch viel zu groß. Wir werden im nächsten Jahre gründlich zu prüfen haben, ob die elf Truppenübungsplatzkommandanten und die neun Standortskommandanten mit allen möglichen Nebenbehörden wirklich notwendig sind. In Berlin haben wir jetzt neben dem Stadtkommandanten auch noch einen Kommandanten des Bendler-Blocks. Wer ins Reichswehrministerium kommt,

Briand wartet auf Poincaré.

Ministerrat am Dienstag — dann Zusammenkunft mit Stresemann.

Paris, 15. Juni. (Eigenbericht.)

In den heutigen Madrider Verhandlungen zwischen Briand und Stresemann dürfte Briand dem Reichsaussenminister den Vorschlag machen, auf seiner Rückreise in Paris Station zu machen und am Quai d'Orsay vorzusprechen. Briand wird schon am nächsten Montag in Paris eintreffen und am Dienstag früh an einem außerordentlichen Ministerrat teilnehmen. Er dürfte dann zu seiner Zusammenkunft mit Stresemann über die Absichten der französischen Regierung sowohl hinsichtlich der Ratifizierung des Young-Planes als auch der Rheinlandräumung genau unterrichtet sein. Damit wäre nach Ansicht der Pariser Kreise erst die nötige Grundlage geschaffen, um das Verhandlungsprogramm für die nächsten Wochen und Monate endgültig festzulegen.

sieht dort angeschlagen, daß er sich so und so anzumelden hat, unterzeichnet: „Der Kommandant des Bendler-Blocks.“ (Heiterkeit links; Zuruf unter Hinweis auf die Ministerbank: „Da steht er ja!“) Was hat denn dieser Herr zu kommandieren? Man hat den Eindruck, daß die Reichswehr für ihre vielen Offiziere, die sie nicht im Heer beschäftigen kann, neue Ämter schafft. (Sehr wahr! links.)

Ohne Unterschied der Partei wird wohl der ganze Reichstag den

Rückgang der Soldatenelbstmorde

aufrecht begreifen. Dagegen ist es sehr auffällig, daß Minister Groener heute ganz anders und mit erheblich weniger entgegenkommendem Ton als im Ausschuss gesprochen hat. Es scheinen inzwischen irgendwelche geheime Kräfte am Werk gewesen zu sein. Auch die Rede des deutschnationalen Sprechers stand in einem starken Gegensatz zu den sachlichen Darlegungen seines Vorgängers von Schulenburg. Das Wort Republik hat Herr Groener zwar im Ausschuss ausgesprochen, hier aber vermieden. Wir Sozialdemokraten lehnen es grundsätzlich ab, das Heer im demokratischen Staat zu einer Parteiwehr werden zu lassen. Wir wollen die Reichswehr politisch neutralisiert sehen, denn als Spielball der Parteien wäre sie kein Schutz für den Staat. Sie soll nicht nur zur Verteidigung des Staates, sondern zu einem zuverlässigen Instrument in der Hand der Gewalten der Republik, des demokratischen Staates, ganz gleich, wie er ist, erzogen werden. Zweifelloser ist ein Fortschritt in den letzten Jahren zu verzeichnen. Seitdem Herr Groener das Reichswehrministerium leitet, sind Anzeichen vorhanden, daß er versucht, Dinge zu vermeiden, die draußen im Volk zur Kritik Anlaß geben. Ich habe kein Recht, dem Reichswehrminister zu befehlen, daß er sich Mühe gibt, die Reichswehr zu einem wirklich zuverlässigen Instrument der bestehenden Staatsgewalt zu machen.

Wir werden im nächsten Jahr uns bemühen, das Subventionenwesen an private Rüstungsfirmen abzuschaffen. Wir glauben, die Dinge in Deutschland sind so weit gediehen, daß man den Soldaten das Wahlrecht geben kann. Bei der Schaffung des Wehrgesetzes habe ich die Erteilung des Wahlrechts an die Soldaten wegen der damaligen großen Unsicherheit und Verwirrung bekämpft. Heute sind wir überzeugt, daß die Republik vollkommen gesichert ist. Dann müssen wir aber auch den Soldaten, die zwölf Jahre treu dem Staate dienen, die Offiziere sogar 25 Jahre, das volle Staatsbürgerrecht geben. Leider steht man die Soldaten vielfach noch als Söldner an, die nur gegen Geld das Waffenhandwerk treiben. Mit der Erteilung des Wahlrechts, mit der Befestigung des vollen Vertrauens zu diesen Männern, mit ihrer Gleichberechtigung als Staatsbürger würde diese verblüffende Meinung verschwinden und dadurch das Ansehen und auch das innere Selbstgefühl der Reichswehr gehoben werden. (Beifall links.) Wir verlangen

Befestigung des Bildungsprivilegs

der Offiziere und eine andere Handhabung der Rekrutierung. Gegen die Worte des Herrn von Veltens-Vorbeck glaube ich die Reichswehr in Schutz nehmen zu sollen, daß die Disziplin nur durch die Furcht aufrecht erhalten werden könnte. Wenn das richtig wäre, dann müßten wir ja den alten Obrigkeitstaat mit der Patrimonialgerichtsbarkeit usw. wieder einführen. Wir aber wollen in der Reichswehr, für die wir so große Summen ausgeben und von der wir hoffen, daß sie in einer Stunde der Not und Gefahr, die hoffentlich nicht wiederkehrt, auf dem Posten sein wird, freie Männer in der Reichswehr haben, die in freiem Geiste erzogen sind und nicht aus Furcht vor Strafe ihren Dienst tun. (Sehr gut, links.) Die Reichswehr darf auch in ihrer inneren Gestaltung nicht den Charakter und das Ansehen haben, als ob sie ein Staat im Staate zu werden beginnen möchte. Erst wenn die Reichswehr durch die Reformen, die ich erwähnt habe, wertvoll ergänzt ist, wird es möglich sein, ein gutes Verhältnis zwischen der Reichswehr und dem deutschen Volke herbeizuführen, das auch wir Sozialdemokraten wünschen und das mir im Interesse des inneren Friedens dauernd erhalten wollen. (Lebhafte Beifall der Soz.)

Saargebiet soll bei Frankreich bleiben!

So wünschen französische Industrielle.

Paris, 15. Juni.

Der Verband französischer Industrieller und Kaufleute (Fédération des industriels et des commerçants français) veranstaltete unter Vorsitz seines Vizepräsidenten Legoux eine große Propagandaunternehmung „zur Verteidigung der französischen Interessen im Saargebiet“. Der frühere Vorsitzende der sozialen Fürsorge der französischen Grubenverwaltung im Saargebiet, Emile Fleury, hielt einen Vortrag über das Saarproblem und die französischen Interessen. Er legte das Hauptgewicht auf die Forderung, daß Frankreich die im Jahre 1935 stattfindende Volksabstimmung mit allem Nachdruck vorbereiten müsse, um eine Wiederangliederung des Saargebiets an das Reich zu verhindern. Eine solche Wiederangliederung müsse nicht nur im Interesse Frankreichs, sondern auch im Interesse des Saarlandes selbst vermieden werden. Vorbringen mit seinen Erzen und das Saarland mit seinen Kohenschichten würden sich gegenseitig ergänzen und könnten nicht ohne eine Schädigung ihrer Volkswirtschaft auseinandergerissen werden. Fleury machte es den versammelten Industriellen und Kaufleuten zur patriotischen Pflicht, ihre Wirksamkeit und ihre Anstrengungen im Saargebiet zu steigern, um dieses Land dem siegreichen Frankreich zu erhalten. Fleury machte der französischen Regierung den Vorwurf, sie habe bisher in der Saargelegenheit zu wenig getan.

Als zweiter Redner erklärte der Vorsitzende der französischen Saargebietvereinigung (Association française de la Sarre) und der Nationalen Vereinigung der ehemaligen Kriegsteilnehmer Rossignol: Für die Kombattanten handele es sich bei der Saarfrage vor allem um ein Problem der nationalen Sicherheit, das in dieser Hinsicht ebenso wichtig wie die Rheinlandbesetzung und die Wiedergewinnung von Esch-Sorbringen sei. Die ehemaligen Kriegsteilnehmer fürchten, so führte Rossignol aus, daß bei einer Wiederangliederung des Saarlandes an Deutschland dieses Gebiet früher

oder später zu einem neuen Einfallstor der deutschen Armeen werde. Deshalb müsse alles unternommen werden, um zu verhindern, daß das Saargebiet wieder an Deutschland zurückfalle. Die ehemaligen Kriegsteilnehmer und die französische Saargebietvereinigung hätten in ihren Bemühungen nicht nur die moralische Unterstützung der öffentlichen Meinung, der Regierung und der französischen Industrie, sondern vor allem auch materielle Hilfe. Es handele sich hier um Opfer, die reichlich vergolten würden, und um eine nationale Tat, die Frankreich vor neuen schweren Prüfungen bewahren könne.

Amerikas Druck auf Frankreich.

Schuldenabkommen ratifizieren oder zahlen!

Paris, 15. Juni.

Poincaré hat die Hoffnung derer zerstört, die annahmen, daß die französische Regierung eine Hinausschiebung des Zahlungstermins für die am 1. August fällig werdenden 400 Millionen Dollar, die Frankreich für die nach dem Kriege angekauften amerikanischen Heeresbestände zu zahlen hat, zugebilligt erhalten könnte. Poincaré erklärte, das amerikanische Schicksal sei in dieser Angelegenheit durch Gesetz gebunden. Es sei daher besser, wenn die französische Kammer die Regierung ermächtigte, durch Dekret im geeigneten Augenblick die Schuldenabkommen zu ratifizieren, als selbst zu einem bestimmten Zeitpunkt darüber abzustimmen. Wenn das Parlament der Regierung diese Vollmacht gebe, dann würden die Vereinigten Staaten das als eine vorläufige Ratifizierung betrachten können. Da das Dekret erst nach Abschluß der Beratungen über den Young-Bericht unterzeichnet werden kann, könne Frankreich der Verpflichtung, die 400 Millionen Dollar am 1. August zu zahlen, nur auf diese Weise aus dem Wege gehen.

Ansturm gegen das Schutzgesetz.

Everling und Maslowski Hand in Hand.

Der Rechtsausschuss des Reichstags beschäftigte sich mit dem Regierungsentwurf zur Verlängerung des Republiksschutzgesetzes. Von der deutschnationalen und kommunistischen Fraktion lagen Ablehnungsanträge vor. Abg. Everling (Dnat.) beschwerte sich darüber, daß die auf Grund des Republiksschutzgesetzes erfolgenden Bestrafungen sich verschärft hätten. Das Gesetz beeinträchtige die Opposition in ihren verfassungsmäßigen Funktionen und müsse deshalb fallen.

Abg. Maslowski (Komm.) führte darüber Beschwerde, daß vor allem die Kommunisten auf Grund des Republiksschutzgesetzes verfolgt würden. Es könne zugegeben werden, daß Ministerbeleidigungen und Beschimpfungen der Republik strafbar sein müssen. Seine Freunde kämpften nicht gegen diese Bestimmungen, sondern gegen jene Vorschriften, die als Mittel zur Klassenjustiz gegen das Proletariat dienten. Gegen links werde das Gesetz häufiger und schärfer angewendet als gegen rechts.

Abg. Rosenfeld (Soz.) erklärte, daß die sozialdemokratische Fraktion die Verlängerung für notwendig halte. Wenn wirklich das Gesetz gegenüber Rechtsradikalen, die die Republik unterwühlten, in letzter Zeit schärfer angewendet sein sollte, so wäre das nur zu begrüßen. Herr Everling scheine auch Mord und Tötungen zu den „verfassungsmäßigen Funktionen einer Opposition“ zu rechnen. Solange die Opposition sich im Rahmen der Gesetze halte, und dieser Rahmen ist sehr weit gesteckt, könne sie ihre Aufstellung schon zur Geltung bringen. Wöllig unverständlich seien die Bemühungen, Verstöße gegen die ersten Paragraphen des Ge-

setzes, die einen Mord voraussehen, als harmlos hinzustellen. Im übrigen sei doch der Führer der Deutschnationalen, Graf Westarp, der erste gewesen (im Jahre 1926), der diesen Namen unter den Antrag auf Verlängerung des Republiksschutzgesetzes gesetzt habe. Den Kommunisten zeige die Bekämpfung des Gesetzes durch die Deutschnationalen, daß es ein geeignetes Mittel zum Schutze der Republik vor Monarchisten sei. Wenn es wirklich mehr gegen links als gegen rechts angewendet werden sollte, so seien daran die Kommunisten nicht unschuldig, die sich oft einer Sprechweise bedienten, die sie selber nicht ernst nehmen.

Abg. Jörissen (Wp.) erklärt sich gegen alle Ausnahmegesetze, höchstens könne das Gesetz bis zum 31. Dezember 1930 verlängert werden.

Rechtsjustizminister von Guérard hebt hervor, daß auch der vom deutschnationalen Abg. Hergt unterzeichnete Strafgesetzentwurf dieselben Bestimmungen enthalte, die der Deutschnationale Everling so scharf bekämpft habe. Als es sich 1926 um die Verlängerung des Republiksschutzgesetzes gehandelt habe, seien die Deutschnationalen sehr schnell bereit gewesen, der Verlängerung zuzustimmen. (Abg. Everling: Wir sind gezwungen worden. — Zurufe links: Wer hat Sie denn gezwungen? Everling: Es war mit der Abkündigung der Regierungskoalition gedroht. Zurufe links: Also nur um die vier Ministeressel haben Sie zugestimmt? — Heiterkeit.)

Weiterberatung am Montag.

Preußen läßt nicht köpfen.

Wieder ein Todesurteil aufgehoben.

Das Potsdamer Schwurgericht verurteilte seinerzeit den 22jährigen Arbeiter Willi Schmidt aus Brandenburg wegen Aufrüstung zum Mord an dem Brauereibesitzer Frehdank in Brandenburg zum Tode. Auf Beschluß des preussischen Staatsministeriums ist Willi Schmidt jetzt zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

Kirchenöffnung in Mexiko.

Gottesdienste beginnen wieder.

Mexiko-Stadt, 15. Juni. (Eigenbericht.)

Auf Grund der Vereinbarungen des mexikanischen Staatspräsidenten mit den katholischen Bischöfen werden die bisher geschlossenen Kirchen am Sonntag wieder geöffnet.

Streit um Georgien.

Moskau bedauert antipolnische Kundgebung in Tiflis.

Warschau, 15. Juni.

Nach Schluß von antipolnischen Kundgebungen vor dem polnischen Konsulat in Tiflis ist es zu Zwischenfällen gekommen. Mehrere hundert Versammlungsteilnehmer drangen unter Schandrufen gegen das Konsulat vor und eröffneten gegen das Gebäude ein Steinschleudern. Die Kundgebung soll die Folge davon sein, daß Polen den russischen Einspruch gegen die Teilnahme polnischer Beamten an der Unabhängigkeitsfeier für Georgien als eine unzulässige Einmischung zurückwies. Auf diese Nachricht hin hat der polnische Gesandte in Moskau, Palek, im Namen der polnischen Regierung energisch Protest beim Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten eingelegt. Der stellvertretende Außenkommissar Karachan sprach das tiefste Bedauern der Sowjetregierung wegen des Zwischenfalles aus.

Die „Tribüne“ beschlagnahmt. Die Staatsanwaltschaft Magdeburg hat die Ausgabe der kommunistischen „Tribüne“ wegen einiger Aufsätze, die offen nach Umsturz im Sinne der kommunistischen Weltrevolution auffordern, beschlagnahmt. Die Beschlagnahme ist um so bemerkenswerter, als die „Tribüne“ erst vor kurzem auf drei Wochen verboten worden war.

Kolonialdebatte in der Kammer.

Zentralafrika — Indochina — Marokko.

Paris, 14. Juni. (Eigenbericht.)

Die Kammer begann mit der Diskussion der Interpellationen. Hauptinterpellanten sind der sozialistische Abgeordnete Rouelle und der Kommunist Doriot. Sie fordern von der Regierung Aufklärung über die unmenlichen Methoden, die namentlich in Zentralafrika die Konzeptionäre bei der Rekrutierung von Eingeborenen für Zwangsarbeiten anwenden.

Die Niederlage französischer Truppen in Marokko wird den Gegenstand einer besonderen Debatte bilden. Die Sozialisten sind entschlossen, diesmal von der Regierung Rechenschaft über ihre Marokko-Politik zu verlangen. Es wird immer deutlicher, daß entgegen dem Regierungsversprechen wieder einmal eine militärische Aktion unternommen wurde, die über den Rahmen der zur Befriedung des Landes notwendigen Maßnahmen hinausging. Der sozialistische Abgeordnete Renaudel forderte bereits in einer Versammlung in Lille, daß der verantwortliche General streng bestraft werde.

Wieder Zelluloidbrand!

Wien, 15. Juni.

Eine folgenschwere Explosion ereignete sich in der Zelluloidfabrik Gottesmann in Wösendorf, der zwei Menschenleben zum Opfer fielen.

Aus bisher noch nicht bekannter Ursache gerieten einige Filmrollen plötzlich in Brand. Innerhalb weniger Augenblicke stand alles in Flammen. Eine ungeheure Explosion erschütterte das ganze Fabrikterrain. In anderen Teilen der Fabrik beschäftigte Arbeiter konnten sich noch rechtzeitig ins Freie retten, sie wurden aber durch den starken Luftdruck zu Boden geschleudert und verletzt. Die 41jährige Hilfsarbeiterin Barbara Kovar wurde von einer Tür ins Freie geschleudert. Ihre Kleider hatten aber bereits vorher Feuer gefangen, so daß sie bewußlos, mit brennenden Kleidern, liegen blieb. Der Arbeiter Weinlich war in einem brennenden Raum eingeschlossen worden. Alle Versuche, ihn zu retten, scheiterten an den fortwährenden kleineren Explosionen. Weinlich ist bei lebendigem Leibe verbrannt. Seine Leiche wurde vollkommen verkohlt aus den rauchenden Trümmern herorgeholt. Auch die Hilfsarbeiterin Kovar hatte so schwere Brandverletzungen erlitten, daß sie kurz nach ihrer Entlieferung ins Krankenhaus starb.

Nächtlicher Messerkampf in Berlin D.

Fünf Personen schwer verletzt.

In der Wilhelm-Stolze-Straße kam es in der vergangenen Nacht gegen 3 Uhr zu einer schweren Schlägerei, in der die Gegner mit Messern und Dolchen aufeinander losgingen. Dabei wurden fünf der Kausfeldern schwer verletzt.

Zwei Brüder St. kamen leicht angekränkt in die Straße entlang, als sie von einem gewissen Alexander H. gehänselt wurden. Es kam sofort zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf H. zu Boden geschlagen wurde. Der Kampf, der natürlich nicht lautlos verlief, hatte drei andere junge Leute, die des Weges kamen, angezogen. Sie mischten sich in die Schlägerei und zogen ihre Messer. Als das zu Hilfe gerufene Ueberfallkommando erschien, lagen bereits fünf der Kaufleute mit tiefen Messerwunden in Kopf, Brust und Rücken blutüberströmt am Boden. Die Verletzten wurden ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht, einer von ihnen ist in Lebensgefahr. Alfred St. wurde als Polizeigefangener ins Staatskrankenhaus überführt.

Die Untersuchung zur völligen Klärung des blutigen Zwischenfalles ist von der Kriminalpolizei eingeleitet.

Um die Spittelkolonaden.

Sie sollen erhalten bleiben.

Der Stadtvorordnetenausschuß zur Vorbereitung der Vorlage über die Spittelkolonaden hat in seiner heutigen Sitzung, der der Oberbürgermeister beizuhilfte, die Vorlage über den Abschluß eines Vertrages mit dem preussischen Staat wegen des Abbruchs der Spittelkolonaden angenommen. Nach diesem Vertrage ist die Stadt Berlin verpflichtet, dem preussischen Staat für den Fall des Verzichts des Wiederaufbaues der Kolonaden den mit 150 000 Mk. angenommenen Wert dieser Bauwerke zu erstatten. Die Vorlage sieht zunächst den Abriß der auf der Südseite befindlichen Kolonaden vor, dessen Kosten auf 30 000 Mk. geschätzt werden. Der Ausschuß nahm dann mit großer Mehrheit eine Entschließung an, nach der der Magistrat ersucht wird, alles daran zu setzen, die Spittelkolonaden an der jetzigen oder an einer anderen Stelle zu erhalten.

Eine schwarzweißrote Niederlage.

Man schreibt uns: An der Handelshochschule Berlin hat sich unter dem irreführenden Namen „Allgemeine Studentenschaft“ ein Verein gebildet, der die Interessen der völkisch-nationalen Freistudenten und der Korporationen vertritt. Er kämpft gegen die republikanische preussische Staatsregierung und ganz besonders gegen die sozialdemokratischen Studenten. Dieser Tage rief er zu einer „Wahl“ auf, an der sich aber nur 31 Proz. der Studierenden beteiligten und die folgendes Ergebnis zeigte:

	1929	1928
1. Deutsche Finkenenschaft	188	197
2. Nationaler Ring	103	131
3. Deutsche Gruppe	95	163
4. Nationalsozialisten	90	86

War schon während der letzten Jahre ein Rückgang der reaktionären Gesamtstimmen von 700 auf 684, auf 627 und jetzt auf 426 zu verzeichnen, so ist der Rückgang der Korporationen (Wissen 2 und 3) dieses Mal besonders groß. Dank der wirksamen Tätigkeit der Vereinigung sozialdemokratischer Studierender ist an der Handelshochschule Berlin die nationalistische Vorkämpferin gebrochen. Wie Standlöss es die völkischen Agitatoren treiben, beweist ihre Anschuldigung gegen die Sozialdemokraten, eine ihrer Eintragungslisten am 3. Wahltag entwendet zu haben, wodurch auch das mügelte Ergebnis nicht ganz vollständig sei. In Wirklichkeit und nach der eigenen späteren Aussage der Herren von der „Allgemeinen Studentenschaft“ hat ein Korporationsstudent die Listen ergaunert. Man darf annehmen, daß es geschah, um die Wahl Niederlage zu vertuschen.

Es hat in der Tat mehrere Tage gedauert, bis sich die „A. St.“ unter dem Druck der Kritik bereuete, ihr blamables Ergebnis zu veröffentlichen.

Stellt Warnungstafeln auf!

Man schreibt uns aus Anwohnerkreisen:

Vor kurzem ereignete sich gegen 12 1/2 Uhr an der Ede Voigt- und Rigaer Straße ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Radfahrer und einem Geschäftsauto. Die Schuldfrage zu klären, bleibt dem Gericht überlassen. Tatsache ist, daß der Radler mit schweren Verletzungen dem Krankenhaus übergeben werden mußte. Durch den Bau der Untergrundbahn in der Frankfurter Allee wird der Wagenverkehr zu einem beträchtlichen Teile durch die parallel verlaufende Rigaer Straße abgelenkt. Ihre Querstraßen, die Peitertstraße, Voigt-, Samariter-, Proslauer-, Jelle- und Liebigstraße, haben mehr oder weniger starkes Gefälle zur Frankfurter Allee. Diese Eigenart der Straßenzüge vertreibt leider manchen Radfahrer zu hemmunglosem Gebrauch seiner Maschine, so daß Unfälle schlimmster Art stets zu befürchten sind. Es wäre darum für die Zeit bis zur Beendigung der Bauarbeiten in der Frankfurter Allee durchaus Gebot, wenn an den Straßenkreuzungen Warnungstafeln für die Radfahrer aufgestellt werden.

Deutscher Tag in Chicago.

Schwarz-Rot-Gold im Auslande.

Ende Mai fand in Chicago die diesjährige Feier des „Deutschen Tages“, verbunden mit einer Karl-Schurz-Feier, statt, wozu sich etwa 60 000 Deutschamerikaner eingefunden hatten. Unter den historischen Gruppen fiel besonders die von dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gestellte „Der Wiederaufbau Deutschlands unter den Farben Schwarz-Rot-Gold“ und die neue Germania (Republik) auf, die bei dem Einzuge in das Stadion kühnlich begrüßt wurden.

Im Gegensatz zu den früheren Feiern stand der diesjährige „Deutscher Tag“ unter dem Zeichen von Schwarz-Rot-Gold. Er dürfte den Beweis bringen, daß auch die Deutschamerikaner unter der neuen Reichsflagge ihrer alten Heimat die Siebe bewahren werden.

Wetter für Berlin: Vorübergehend etwas stärkere Bewölkung, sonst heiter und mäßig warm, südwestliche Winde. Für Deutschland: In Nord- und Mitteldeutschland zeitweise heiter, im Westen stärker bewölkt, im Süden noch Reizung zu Niederschlägen, überall mäßig warm.

Wilhelm Kahl.

Zu seinem achtzigsten Geburtstag. / Von Gustav Radbruch.

„So vieles uns auch voneinander trennt, es gibt doch erfreulicherweise auch Dinge, in denen wir übereinstimmen, und dazu gehört die Verehrung des Verehrungswürdigen.“ Mit diesen Worten begann in der Reichstagsitzung vom 21. Januar 1927 Otto Landsberg seine Antwort auf die große Rede, in der Wilhelm Kahl den Entwurf des Strojgesetzbuchs eingeführt hatte. In dieser Gesinnung ehren auch wir heute hinweg über den Gegensatz der Weltanschauung und Parteistellung, die uns von ihm trennt, den achtzigjährigen Wilhelm Kahl.

Es gibt Menschen, in denen gleichsam die Altersform ihres Wesens bereits vorgebildet ist und denen deshalb das höchste Alter erst volle Erfüllung ihres Wesens bedeutet. Solcher Art war Theodor Fontane, solcher Art ist in ganz anderer Weise — so verschieden wie seine erziehnge Rede von Fontanes leichter Ironie — Wilhelm Kahl. Gewiß war Kahl in jungen Jahren als Kenner des Kirchenrechts schnell emporgestiegen, auch wohl als nationalliberaler Politiker hervorgetreten, aber noch gehörte er nur der Wissenschaft, vielleicht auch der Partei — noch nicht dem ganzen deutschen Volke.



Einmal freilich stand er bereits im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Heute ist uns der Bippische Thronfolgestreit von 1896 eine Duodezangabe, damals aber gehörte ein ganzer Mann dazu, um als Berliner Professor das Recht des „Bischofsstuhls“ im Gegensatz zu einem eigenwilligen Herrscher, der damals auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, und zu dem Juristen, der fast ebenso uneingeschränkt die deutsche Staatsrechtswissenschaft beherrschte, zu Paul Laband, durchzukämpfen.

Aber der Platz im deutschen Volke, den er heute einnimmt, gewann Kahl erst, als er nach der Revolution in die Verfassunggebende Nationalversammlung eintrat. Er hat gegen dieselbe Verfassung, für die er im Verfassungsausschuß wertvolle Arbeit geleistet hatte, in der Volksversammlung mit seiner Partei seine Stimme abgegeben müssen. Aber nach guter Juristenart hat er sich für dieselbe Verfassung, die er bei ihrem Entstehen verworren hatte, als sie Gesetz geworden war, mit der vollen Kraft seines Wesens eingesetzt. Wenige haben für das Ansehen der Weimarer Verfassung bei denen, die ihr ursprünglich ablehnend gegenüberstanden, so viel geleistet wie er. Schon während der Kämpfe um das Republikstufgesetz hat er sich einen „verfassungsmäßigen Republikaner“ genannt. Auf der denkwürdigen Weimarer Tagung deutscher Hochschullehrer im April 1926 hat er dieses Bekenntnis mit starken Worten unterstrichen:

„Wie kann und muß Staatsgesinnung sich konkret darbieten und auswirken? Ein anderes Zeichen gibt es nicht als recht und schlecht die ehrliche Anerkennung einer obersten gemeinsamen bindenden Norm, der Verfassung des Reiches. Die Verfassung als solche ist der feste Sammelpunkt des

Volkes um seinen Staat, sie muß auch der Sammelpunkt der Universitätslehrer aller politischen Richtungen sein.“

Und wie er damals die Universitätslehrer für die Verfassung zu gewinnen suchte, so hat er in jüngster Zeit sich die Verehrung der Kirchen mit dem neuen Staat angelegen sein lassen: auf seine Anregung ist der Beschluß des Eisenacher Kirchenausschusses zurückzuführen, der den Kirchen zum 11. August dieses Jahres die Veranstaltung von Verfassungsfeiern empfiehlt.

Als Mann des Rechts hat Kahl den Weg zur Verfassung gefunden. Als Mann des Rechts war keiner wie er berufen, die erste Stelle im Rechtsausschuß des Reichstages einzunehmen. Er wurde der zum mindesten ebenbürtige Nachfolger Spahnns, der lange Jahre hindurch mit Güte und Klugheit, mit seiner leisen Greisenstimme, die noch leiser wurde, wenn er es klug fand überhört zu werden, und seinem feinen Gehör, das ebensogut zu überhören wie zu hören verstand, in allgemein geachteter Autorität den Vorsitz im Rechtsausschuß geführt hatte. Zwei grundverschiedene Männer — aber jeder von ihnen ein Meister!

Mit der nächst dem Reichsjustizministerium repräsentativsten Stelle der deutschen Gesetzgebung verband aber Kahl den sichtbarsten Platz innerhalb des deutschen Juristenstandes. Viermal hat er Juristentagen vorstehen dürfen, und mit seinem Formgefühl vielhundertköpfige Versammlungen zu geformter Einheit gestaltet. Mit der Kraft und Güte seines Wesens das Herz jedes einzelnen unter ihren Teilnehmern gewonnen. Möchte Kahl in gewohnter Frische mit seiner großen zelebrierenden Kunst (der große Kirchenrechtler möge den kirchenrechtlichen Ausdruck entschuldigen) auch dem nächsten Juristentage — in Lübeck — vorstehen.

Zur großen Lebensaufgabe aber wurde für Kahl die Strafrechtsreform. Seit im Jahre 1902 durch jenen berühmten Erklärungs-austausch zwischen ihm und dem großen Franz v. Liszt der kriminalpolitische Schulstreit ausgeschaltet und der Weg zur Strafrechtsreform frei gemacht worden war, hat er auf fast jeder Stufe an der nun schon über mehr als ein Vierteljahrhundert sich erstreckenden Reformarbeit tätig teilgenommen, bis seine Arbeit ihre Krönung fand in der Leitung des letzten Abschnittes des Reformwerkes. Im Vorsitz des Strafrechtsausschusses zweier Reichstage. Wir wissen, daß wir Kahl an seinem achtzigsten Geburtstag keinen willkommeneren Wunsch darbieten können als den, daß es ihm beschieden sein möge, die Strafrechtsreform zur Vollendung zu führen.

Keine Frage der Strafrechtsreform aber ist mit seinem Namen so fest verknüpft wie die Frage der Todesstrafe. Auf dem Wiener Juristentage im Jahre 1912 hatte er gegen Piepmanns stürmischen Angriff auf die Todesstrafe ihre Verteidigung geführt. Er hatte sich die Formel Labands zu eigen gemacht, „die volkstümliche Rechtsanschauung sei die einzige, aber auch vollkommen genügende Rechtfertigung der Todesstrafe“, sich damit aber zugleich für den Fall einer Änderung der Volksüberzeugung eine veränderte Stellungnahme zur Todesstrafe vorbehalten. Die ungemeinlich taktische Klugheit, die bei Kahl immer wieder in Erlaunen setzt, hat sich auch hier bewährt. Sie ermöglichte es ihm, dem Druck der zunehmenden Gegnerschaft gegen die Todesstrafe im Volke schrittweise zu weichen, und wenn es bei dieser Strafrechtsreform gelingen wird, die Todesstrafe zu Fall zu bringen, so wird keinem daran ein größeres Verdienst zufallen als Wilhelm Kahl. Er ist Jahrzehnte hindurch unter den Anhängern der Todesstrafe die repräsentativste Gestalt gewesen. Seine Umstellung, die sich aus seiner früheren Haltung durchaus folgerichtig ergibt, muß die Umstellung vieler seiner Gesinnungsgenossen nach sich ziehen.

So feiern wir heute ein achtzigjähriges Leben, das in den Ereignissen des Tages so tief verflochten ist wie nur irgendein jüngeres Leben, das köstlich ist, weil es noch heute Mühe und Arbeit fast im Uebermaß ist. Wir neigen uns vor einem jener alten Nationalliberalen, bei denen der Ton nicht nur auf dem ersten Teil, sondern mindestens so stark auch auf dem zweiten Teil des Parteinamens ruht. Wenn Liberalismus die Achtung vor jeder Ueberzeugung ist, dann ist Wilhelm Kahl ein bis ins Innerste seines Wesens liberaler Mann. Wer fremde Ueberzeugungen achtet wie er, den zu ehren ist auch Vertretern einer andern Ueberzeugung Pflicht und Freude.

Triumph des Arbeitergesanges.

Berliner Festspielereignisse.

Internationale des Volksliedes.

Ereignis der Woche: Konzert des Deutschen Arbeiterfängerbundes im Rahmen der Berliner Festspiele. So wenig es Zweck unserer Bemühungen ist und sein darf, die Arbeiterfängerschaft geradezu in den bürgerlichen Konzertsaal, in die bürgerliche Konzertwelt einbringen, und gar, sie darin aufgehen zu sehen: es ist gut, wenn sie und da die Klassenranken, die das proletarische vom bürgerlichen Musikleben scheiden, aufgehoben werden, und es war viel wert, die Leistungsfähigkeit unserer Chorkräfte einmal wieder an der traditionellen Stätte der großen bürgerlichen Konzerte zu erproben — im großen Saal der Philharmonie, der glänzend besucht war, wenn auch nicht von den Fachvertretern der bürgerlichen Presse —, zu erproben vor einem vorwiegend bürgerlichen Publikum. An dem außerordentlichen, ehrlichen Erfolg hatten alle mitwirkenden Chöre teilgenommen — Berliner Volkshor, Berliner Sängerkor, Männerchor Fichte-Georgia, Typographia und ihre Dirigenten, Dr. Ernst Zander, Philipp Heid, Wilhelm Knöchel, Dr. Hugo Streißner — vollen Anteil.

Ein paar Tage zuvor gab es im gleichen Rahmen ein Konzert des Behrergesängervereins und der Liedertafel, also bürgerlicher Männerchöre. Daß insbesondere der Behrerkor, was Auswahl der Stimmen betrifft, dem Durchschnitt unserer Arbeiterverbände weit überlegen ist, dürfen wir nicht verkennen, und es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß hier unter der ständigen Führung eines Chormeisters wie Prof. Küdel ein sehr hoher Grad musikalischer und gesanglicher Kultur erreicht wird. Doch weicht ein Unterschied der Programme, wiewohl ein Unterschied der künstlerischen Weltanschauungen, der sich in den Programmen dieser beiden Abende kundgibt. Die bürgerlichen Chöre, mit Werken zeitgenössischer Komponisten zum größten Teil, hielten sich wesentlich in den herkömmlichen Grenzen gehobener Liedertafeln; eine 16stimmige Kantate von Walter Moldenhauer „Abend, Nacht und Morgen“ fesselt immerhin durch interessante allerdings ein wenig anspruchsvolle Arbeit. Programm des D.A. Abends: „Stimmen der Völker“, Deutsche, französische, italienische, russische, kaschische, häh-

mische, norwegische, griechische Volksweisen. Internationale des Volksliedes — keine repräsentative Idee hätte sich für das Programm dieses repräsentativen Arbeiterchorkonzerts finden lassen.

Alle Volkslieder in neuer Bearbeitung: alle Chorsätze waren den Sammlungen des D.A. entnommen. So gab das Programm, das in stofflicher Reihe die Namen der Bearbeiter, Musikernamen von bestem Klang, wie Siegfried Ochs, Alfred Guttman, Robert Kahn, Felix Walden, aufwies, zugleich ein imponantes Bild von der literarischen Arbeit des D.A. und seiner kulturell aufbauenden Wirksamkeit.

Internationale Russe und Arbeitergesang.

Und noch einmal hat der Anlaß der Berliner Festspiele den Arbeiterfängern Gelegenheit zu bedeutungsvollen Hervortreten geboten. „Musik für Arbeiter“, heißt die letzte Nummer im Konzertprogramm der Internationalen Arbeitergesellschaft für neue Musik“. Es sind vier Chöre von Hanns Eisler, die gelegentlich der Uraufführung im „Vorwärts“ eingehend gewürdigt worden sind; darunter die Männerchöre „Lied der Arbeiter“ und „Bauernrevolution“. Noch einmal dürfen wir mit Beugung feststellen, daß eine Musikergruppe, deren Streben der Förderung des musikalischen Fortschritts dient, dem Fortschritt der Arbeitermusik ihren Respekt bekennt. Diese „Bauernrevolution“ hat nun auch vor einer Hörerschaft der Musikfachwelt als Elementarereignis eingeschlagen; sie mußte zweimal gesungen werden, es war der große Erfolg des Abends, und die prachtvolle Leistung unseres Schubert-Chors unter der unwiderstehlich mitreisenden Leistung seines Dirigenten Karl Rankl, hat bei den Kennern, die den Saal der Singakademie füllten, aufrichtige Bewunderung, in die sich fast ungläubiges Staunen mischte, erregt: ein großer, glänzender Sieg der Berliner Arbeiterfänger.

Im Programm, das als Erstaufführungen Kompositionen von Hindemith und Jarnach brachte, stand ein bißchen kurios in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Arbeiterchorstücke — ein Quintett von Hans Pfitzner, wie man weiß, einem ererbtenen Gegner der ganzen Ar-

beiterchorbewegung, die für ihn wohl gleichbedeutend mit Verpöbelung der Musik sein mag. Gibt es eine heutige Strömung, die dem Reaktionär bürgerlich-bornierter Deutschtümelei noch verhafter ist als die unsere, dann ist es jene, der die „Internationale Gesellschaft für neue Musik“ ihren Namen verdankt. Doppelt kurios, daß es jaust dieser Gesellschaft vorbehalten blieb, den Komponisten Wagner anlässlich seines 60. Geburtstages durch eine öffentliche Veranstaltung in seinem Werk zu ehren — nachdem, selbstverständlicher Weise unserer Operninsstitute den Anlaß wahrgenommen hat, den bedeutenden Musikdramatiker in einer repräsentativen Opervorstellung zu Wort kommen zu lassen. So wird denn auch diese kammermusikalische Wagner-Fest — dank der Mitwirkung von Schnabel, Hindemith, Wolfsthal, Feuermann, eine künstlerische Leistung von höchstem Rang — zu einer Begebenheit von einigermaßen sensationellem Reiz.

Klaus Pringsheim.

Rindertomödie.

Tribüne: „Osterferien“.

In Romain Coolus' Komödie „Osterferien“ knistern sexuelle Probleme, aber nur von weitem. Der Verfasser greift sie vorsichtig an und läßt sie logisch wieder fallen. Darüber sind wir nicht weiter unglücklich. Wenn so, wie sie Romain Coolus sieht, interessieren sie höchstens unsere Großmütter.

Wie stellt sich der Junge zu den Liebchaften seiner Mutter? Das ist hier die Frage. Der Kleine ist zu den Osterferien aus seiner Pension ins mütterliche Heim gekommen und sieht sich da einer verwerflichen Menge von Liebhabern gegenüber, von denen ihm die einen sympathisch, die anderen unsympathisch sind. Wie das so geht, ist ihm der am widerwärtigsten, den seine Mutter am meisten liebt, und er erwischt die beiden in einer Koststunde. Da verbündet sich das Idealbild, das er sich von seiner abgöttisch geliebten Mutter gemacht hat und er bekommt prompt eine Revolte, was der Mutter äußerst peinlich ist; denn dadurch fällt ein eben verabredetes Schäferstündchen mit dem Geliebten ins Wasser. Dem Jungen stürzt seine Welt nicht deshalb zusammen, weil ihm die Liebe zwischen Mann und Frau etwas Unbegreifliches ist, sondern weil ihm gerade dieser Liebhaber nicht paßt. Nachdem der Verfasser also ein wirklich interessantes Problem unentwickelt hat liegen lassen, wundern wir uns auch nicht mehr, wenn der Junge nunmehr dafür sorgt, daß die Mutter mit einem anderen eine Liebschaft beginnt, der ihm sympathischer ist.

Erst gegen den Schluß des 2. Aktes wagt der Zuschauer aus der lethargie auf, in die ihn die bedächtig dahinfahrenden Bühnengespräche gemiegt haben. Da erst wird nämlich die Mutter in flagranti ertappt, und die Ruane, daß es nicht wie in sonstigen französischen Gemeinen Komödien durch den Ehemann, sondern durch den minderjährigen Sohn geschieht, entschädigt nicht für die bis dahin verzapfte Langeweile. Wer Sinn für Humor hat, freut sich über die mütterlichen Erziehungskünste, die der Verfasser übrigens bitter ernst meint.

Trotzdem ist das Publikum bei der Erstaufführung entzückt, vor allem über Alma Seidler, die die Bombenrolle des Jungen auf herzig anlegt. Man merkt ihr zwar die Frau auf 10 Meilen gegen den Wind an, aber sie ist so frisch, beweglich, lustig und hegehaft wie ein richtiger Junge. Die übrigen Darsteller — Annemarie Steinsied, Martha Angerstein, Hugo Werner-Kahle, Egon von Jorgan und Arthur Schröder — leben nur in ihrem Schatten, obgleich sie ebenso nett, aber weniger aufdringlich spielen.

Ernst Degner.

„Die Weber“ als Festspiel.

Staatstheater.

Als dieses Elend des webenden Proletariats, dieser Schrecken der Vergangenheit, den Zehner einstmals so schlicht und eindringlich aufgebaut hätte, wieder jammerte und rebellerte, begab sich etwas Werkwürdiges: die Leute im dünn besetzten Parkett und auf den verwaisten Rängen blieben kalt. Sie waren beinahe entrüstet, daß ihnen sozial trostlose Wahrheit zugemutet wurde. Schon diese eindeutige, gar nicht übertriebene Unglücksbotschaft schaffte ihnen Unbehagen. Sie schienen sich nach dem Riesenpektakel der Zirkusregisseure zu sehnen und hatten vergessen, was Zehner alles in den letzten Jahren leistete, als er den Bildstil und Sprachstil der modernen Bühne vereinfachte. Sie erinnerten sich nicht mehr daran, daß Zehner es war, der die Romantik des Theaters austrotzte, die immer etwas muffig und rückständig gewesen war. Zehner schüttelte gewiß manchmal zwielichtes Wasser auf die tropischen Genies, doch er hielt sich immer in den Bezirken des Geistes. Es ist nicht wahr, daß er ein Theatermann der politischen Konjunktur gewesen ist, er war nur ein Theatermann, der den Zusammenhang mit unserer

realistischen Zeit nicht verlieren wollte. Das Geldbesitz unseres Staatstheaters ist nicht von Werte. Viel bedeutlicher ist jedoch der Mangel an Verständnis, mit dem alle echten und verkappten Kulturreaktionäre jetzt über Zehner herfallen.

M. H.

„Polnische Wirtschaft.“

Die Erinnerung an die rauschenden Operettenerfolge der Väterzeit liegt unseren Direktoren immer noch kieselnd in der Nase. Schließlich, was vor zwanzig Jahren die Welt entzückte, kann doch heute noch nicht allen Reiz verloren haben. Also versucht man es getrost und holt die alten Legbücher wieder vor. Diesmal war es die „Polnische Wirtschaft“, die im Deutschen Künstlertheater draun glauben mußte. Man gab sich redliche Mühe, den früheren Erfolg wieder zu erringen, aber die alten Operettenbeine wollen doch nicht mehr so recht mit. Zwar gundelt die ehemals so populäre Musik Jean Gilberts immer noch, aber Text und Situation sind doch schon reichlich angestaubt. Wenn der Abend trotzdem nicht ganz verloren ging, so war es der ausgezeichneten Darstellung zu danken. Allen voran Westheimer, an Stelle des verstorbenen Riedl. Neben ihm quetschbaren Junkermann und der ausgezeichnet tanzende Fuß über die Bühne. Die Hechz gefällt als aufgeregtes Berliner Rädel, ihre polnische Kavalin, Heriba v. Walter könnte um einige Grade temperamentvoller sein.

Trotz des warmen Beifalls der vergangenen Generation kommt man das leise beklemmende Gefühl nicht los werden, daß hier ein Stück altes Theater zu Grabe getragen wurde.

W. J.

Das Weib des Gardisten.

Bebo-Palast - Atrium.

Wollt ihr wissen, was der stumme Film für Augengüsse bereiten kann, so seht euch diesen neuen Russenfilm an. Aus einem Roman von vielen, vielen quälenden Einzelheiten ist er zusammengesetzt. Die Regisseure Strizhal und D. P. S. haben die Kunst ihrer Vorgänger, den Augenblick und das bezeichnende Detail einzufangen — sowie die Wimper hält — womöglich noch weiter entwickelt. Das russische Dorf lebt im Verlauf der Jahreszeiten vor uns auf. Der Frühling öffnet seine Augen, das reisende Korn wirft seine Bogen, Gewitterstürme brausen einher, der Herbstwind fegt die letzten Blätter weg. Und dann die Menschen bei der Arbeit: beim Spinnen und Weben, beim Backen und Kornschneiden. Ein unerträgliches Bilderbuch, das immer neue Überraschungen bietet. Die Photographie beherrscht in gleicher Vollendung die Stimmungen des Himmels wie die der engen, dunklen Stuben. Ach, wenn der deutsche Film es doch auch verstände, die Bauern und Arbeiter zu entdecken!

Die Handlung steht natürlich im Dienste Sowjets. Die junge kraftvolle Frau, die wider Willen einen rohen Bauern hat heiraten müssen, erfährt während des Krieges das Glück echter Liebe mit einem österreichischen Kriegsgefangenen, den sie in Dienst nimmt. Nach der Revolution geht er zu den Roten über und verläßt Frau und Kind um der Sache willen, kommt aber nach zwei Jahren zurück an der Spitze der Roten. Der Mann der Bäuerin, der die Weihen befehligt, erschleicht ihn heimtückisch und fällt dann selber der Rache der Roten zum Opfer. Kurz war das Stück der jungen Frau. Sie wird für die Sache ihres Geliebten weiter kämpfen. Die Darstellerin Emma Jesterkaja wird dem Wunsch des Kinobesuchers, einen sympathischen und womöglich auch schönen Menschen im Mittelpunkt der Handlung zu sehen, in hervorragendem Maße gerecht. Sie ist eine Prachtgestalt mit großen, faszinierenden Augen und klugem Ausdruck. Sie ist der idealisierte und heroische Typus der freilebenden russischen Frau. Der Kriegsgefangene, so gut er verkörpert wird, verschwindet zeitweise daneben. Die Bauerntypen bieten, wie immer bei den Russen, eine Fülle echter, markanter Gesichter.

r.

Chaplin in „Abenteuer“.

Alhambra.

Zwei kleine, alte Grottesken, gedreht, lange bevor Chaplin an „Goldrausch“ oder „Zirkus“ dachte, sind zu einem neuen Film verschmolzen worden. Man hat sie bereits gesehen vor Jahren in den Heiprogrammen, als Chaplins Name für Deutschland gerade am Horizont auftauchte. Verglichen mit den Großfilmen sind sie naiv, unbelastet, aber sie zeigen bereits die ganze Technik und den ganzen Aufbau der späteren Werke.

Am „Goldrausch“ läßt Chaplin eingangs eine Goldgräberkarawane durch die Schneefelder Alaskas stampfen, ein realer Luftakt, eine sichere Fundierung, ehe die Dinge ihr merkwürdiges

Eigenleben führen und ehe der größte Tancan beginnt, der durch Ueberpigung der Logik die vernünftige Ordnung des Lebens in 'he Gegenteil verkehrt. Auch hier in „Abenteuer“ zuerst zwei Szenen, die aus jedem Gesellschaftsdrama stammen könnten: das Bordleben auf einem Schnelldampfer und auf einem Auswandererschiff. Zwei kurze Aufnahmen, und sie beleuchten schlaglichtartig soziale Gegensätze, reißen den Abgrund auf, der Begüterte und Entehrte trennt. Man steht auf realem Boden, mitten in der Wirklichkeit, die Melodie ist angehängt, und man zweifelt nicht mehr an dem Folgenden.

Bleibt sind diese Grottesken in ihrer ursprünglichen Form zehn Jahre alt, vielleicht noch älter, aber Chaplins Kunst wirkt unverwelkt. Der geniale Gestalter ist hier genau so Meister wie in den späteren Schöpfungen, und so bedeutet dieser Film trotz aller Primitivität ein Erlebnis, köstlich und schadenlos, wie wir es selten genießen dürfen.

F. S.

Zehner auf weitere 5 Jahre Theaterintendant.

Das Ratskolloquium um ein weiteres Verbleiben Zehners in seinem Posten als Generalintendant der Berliner Staatstheater hat nunmehr sein Ende gefunden. Der neue Vertrag ist vom preussischen Finanzminister unterschrieben und dem Kultusministerium übergeben worden. Zehner, der ursprünglich die Absicht hatte, auf einem zehn-jährigen Vertrag zu bestehen, hat sich nunmehr auf die Zeit von fünf Jahren eingelassen, da ihm durch Erhöhung seiner Bezüge um fast 50 Proz. finanzielle Konzessionen gemacht wurden.

Gasmasken für Automobile. Die Stadtbehörde New Yorks hatte einen Wettbewerb veranstaltet, in dem die Aufgabe gestellt war, durchführbare Vorschläge für die Reinhaltung der New-Yorker Stadluft zu machen. Ein Ingenieur, der auf Grund eingehender Studien festgestellt hat, daß den Hauptanteil an der Verschlechterung der Stadluft die Auspuffgase der Automobile haben, hat einen sehr einfachen Vorschlag gemacht. Er regt an, in den Auspuffkopf des Automobils einen Filter, wie er in den Gasmasken während des Krieges gebräuchlich war, einzubauen, der Entgiftungspatronen für die Verbrennungsgase enthält.

Ein Portrait von Karl Marx erschien im Verlage der Wiener Volksbuchhandlung. Es ist im Verlaufe der Jahre und vom Maler Otto Friedrich ausgeführt. Der Preis des Kunstblattes, Papiergröße 60x75 cm, Bildgröße 41x46 cm, wurde mit 30.— festgelegt. Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen, sowie der Verlag Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI, Gumpendorferstraße 18.

Theater der Woche.

Vom 16. bis 24. Juni

Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: Berlin, wie es weint und lacht!

Theater am Schiffbauerdamm: Die Freigedankenen.

Thalia-Theater: 16. Die Pfarrhauskomödie. Ab 17. geschlossen.

Staatstheater.

Oper am Platz der Republik: 16. und 22. Neues vom Tage. 17. Comphonie. Lenzert (Strawinskis' Abend). 18. und 24. Hoffmanns Erzählungen. 19. Oedipus Rex. 20. Carmen. 21. Dittator. Das geheime Königreich. Schwergewinn. 22. Iphigenie auf Tauris.

Oper Unter den Linden: 16. Carmen. 17. Cavalleria. Polanski. 18. und 19. Schloß Diaghileff-Polanski. 20. Fingert's Hochzeit. 21. André Chénier. 22. 16. Comphonieskonzert. 23. Dr. Faust. 24. Titus.

Städtische Oper Charlottenburg: 16. Die Entführung aus dem Serail. 17. Wagners Parsifal. 18. Tristan und Isolde. 19. Othello. 20. und 21. Schloß Diaghileff-Polanski. 22. Die schwarze Orchidee. 23. Bohème. 24. Madame Butterfly.

Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. und 24. Störmer. 18. Behn, der Mat. 21. Florian Geyer. 22. Napoleon.

Schiller-Theater: 16. 17. 18. 19. 20. 21. und 24. Der Freiseur von Koflak. 18. Die Weber. 21. und 22. Geistespeker.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Die Fledermaus. — Die Rambaie: Der Mann, der seinen Namen ändert. — Theater am Kolonnenplatz: Die Männer der Menon. — Theater in der Königgrätzer Straße: Rivalen. — Komödienhaus: Charleys Tante. — Theater des Westens: Friederike. — Deutsches Künstler-Theater: Polnische Wirtschaft. — Lustspielhaus: Arm wie eine Kirchenmaus. — Erika-Theater: Ich betrug Dich nur aus Liebe. — Metropol-Theater: Blaubart. — Berliner Theater-Reporter: — Die Kribüne: Osterferien. — Kleines Theater: Was oder was? — Renaissance-Theater: Die heilige Flamme. — Wagners Wintergarten. Scala: Internationales Variété. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sänger. — Theater am Rothburger Damm: Elite-Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Trianon-Theater: 16. Die drei Dornblößen. Ab 17. Moral unterm Himmelbett. — Weso-Theater: Weisheit, Gärten & Büchsen: 16. Ein Wassertraum. Ab 17. Die geschiedene Frau.

Nachmittagsvorstellungen.

Volksbühne, Theater am Bülowplatz: 16. 21. Trianon. Thalia-Theater: 16. Die Pfarrhauskomödie. — Theater des Westens: 16. 23. Friederike. — Wagners Internationales Variété. — Wintergarten, Scala: 16. 22. 23. Internationales Variété.

Erstaufführungen der Woche.

Royal. Trianon-Theater: Moral unterm Himmelbett. — Donnerstag. Schlosspark-Theater: Das große ABC.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Kühn, Berlin. Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnabend, 15.6. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 153 19¼ Uhr	Sonnabend, 15.6. Stadt. Oper Bismarckstr. 20 Uhr
André Chenier	Bohème
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. A.-V. 24 19¼ Uhr	Staatl. Schauspiel am Gendarmenmarkt A.-V. 137 20 Uhr
Freischütz	Florian Geyer
Staatl. Schiller-Theater, Charith. 20 Uhr	Gespenster
Rose-Theater Große Frankfurter Str. 132. Täglich 6.15 Uhr.	Meisken Komödie in 4 Akten v. H. A. Kiln
Gartenbühne: 8.15 Uhr	Ein Wassertraum Ab Montag, den 17. Juni „Die geschiedene Frau“

SCALA

8 Uhr 8.5 Barbarossa 9256

O'Hanlon & Zamboni und die weiteren Attraktionen Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 3^o und 8 Uhr. — 3^o ermäßigte Pr.

PLAZA Am Küstriner Platz Alex. 9096-64 Täglich 5, 8, 15 Sonntag 2, 5, 8, 15

INTERNET. VARIÉTÉ Ab morgen volles, neues Programm Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Winter Garten 8 Uhr • Jan. 2010 • Soudier-Orchester

Bob Fisher singt: „Sonny Boy“ Bon John Jazz-Girls, Antonet & Baby und weitere Varieté-Neuheiten.

Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 3^o und 8 Uhr. 3^o kleine Preise.

Volksbühne (Theater am Bülowplatz) 8 Uhr Berlin, wie es weint u. lacht

Thalia-Theater 8¼ Uhr Pfarrhauskomödie

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Gespenster

Theater am Schiffbauerdamm. Norden 1141 u. 281 Täglich 8 Uhr Der größte Erfolg der Saison

Dreigroschen-Oper

Utsch. Künstler-Th. Täglich 8¼ Uhr: **Polnische Wirtschaft**

Thalia-Theater Dresdener Str. 72-73. 8¼ Uhr Pfarrhauskomödie

Deutsches Theater D. I. Norden 12 310 8¼ Uhr, Ende gegen 11 **Die Fledermaus** Musik v. Joh. Strauß. Regie: Max Reinhardt. Musik. Einstud. und Leitg. Erich Wolf. Korngold.

Kammerspiele D. I. Norden 12 310 8¼ Uhr, Ende nach 10 Zum letzten Male: **Aufgang nur für Herrschaften** Kleine Komödie von Siegfried Geyer

Die Komödie 11 Bismck. 2414/7516 8¼ Uhr, Ende geg. 10¼ Uhr. **Der Mann, der seinen Namen änderte** 3 Akte von Edgar Wallace. Regie: Heinz Hilpert

Lessing-Theater Täglich 8¼ Uhr **Ich betrug Dich nur aus Liebe** Ein Stück mit Musik nach Verneuil.

Theater am Kollendorfsplatz Täglich 8¼ Uhr **Die Männer der Manoa** Operette in 3 Akten v. Walter W. Goetz

Barnowsky-Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße Täglich 8¼ Uhr

Rivalen Komödienhaus Täglich 8¼ Uhr **Charleys Tante** mit Curt Bois.

Kleines Theater Täglich 8¼ Uhr **Naß oder trocken?** Lucie Mannheim, Max Adalbert, Herrmann-Schaufuß, Hermine Sterler, Fr. Holländer, Fr. Friedmann-Frederich.

Theat. d. Westens Täglich 8¼ Uhr Sonntag 3¼ u. 8¼ **Franz Lebars Vetterlein**

Friederike Telefon Steinplatz 0931 u. 7180

Trianon-Th. Täglich 8¼ Uhr Sonntag 3¼ u. 8¼ **Gastspiel der Tegeraspeer Opernbühne** **Die 3 Dornblößen** Ein toller Schwank Preise: 2, 3, 4, 5 Mk. usw. Rundfunkhörs: halbe Preise.

Berliner Theater Direkt. Heinz Herald Charlottenstraße 90 A. 7. Dönhoff 170 8.15 U. Ende 10¼ U.

Reporter (The Front Page) Ein Stück in 3 Akten von Ben Hecht und Charles Mac Arthur Regie: Heinz Hilpert

Lustspielhaus Tägl. 8¼ Uhr **Arm wie eine Kirchenmaus** Skidelsky, Flink Berisch u. a. Rundfunkhörs halbe Preise.

Metropol-Th. Festspiele 1920 Tägl. 8¼ Uhr **Blaubart** Operette von Offenbach Käthe Dorsch Leo Slezak

Planetarium am Zoo Freitag, Jubiläumstag B. 5 Barbarossa 5578 Täglich 8¼ Uhr Sternbilder des Sommers 18¼ Uhr Der Bluthaus der Sonne 20¼ Uhr Van der Pol zu Po am Sternenhimmel Tägl. außer Montags u. Mittw. Erwachs. 1 Mk., Kinder 50 Pf. 15¼ Uhr Erwachsene 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Renaissance-Theater Hardenbergstr. 6. Tel. Stern. 61, 6901 und 2567-84. 8¼ Uhr Täglich 8¼ Uhr

Die heilige Flamme Regie: Gustav Hartung.

CASINO-THEATER 8¼ Uhr Lothringer Straße 37.

Unwiderrull. nur noch bis 16. Juni „Mütter von heute“

Für unsere Leser: Gutschein für 1-4 Personen Pauteil nur 1.15 M., Sessel 1.65 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Reichshallen-Theater Allabendlich 8 Uhr **Stettiner Sänger** u. a.: „Eine Nacht im Katerweinheller“. Sommerpreise! Billigbestellung Zentrum 11 263 Dönhoff-Br. 111 (Saal und Garten) Variété — Tanz — Becker-Konzert!

Sommer-Garten-Theater Berliner Prater N 58, Kast-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246 Gr. Ausstattungs-Revue-Operette **Wie einst im Mai** von Bernauer und Schaner. Musik von Walter Kollo. Ausserdem: Gr. Sketch und Variété 8 Uhr. Operette 8.30.

Spritzpumpen z. Selbstausstellen Filzwaren, Solida ent. Kräger & Lathan Pappfabrik Neue Friedr. Straße 166-167 12 Min. v. Hbf. Jannowitz-Brau

Trabrennen Ruhleben Sonntag, 16. Juni, nachm. 3 Uhr **Deutsches Traberderby**

Metall-Betten Stahl- u. Holz- u. Eisenbetten, Polster, Schlafzimmer, Chaiselongues an Private, Katernzahlg., Kabin 267 124 **Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)**

Zu noch niedrigeren Preisen bringen wir **Stores, Gardinen, Bettdecken** Künstler-Gardinen in besten Qualitäten von Halbstores in allen Webearten von ... 1.75 Bettdecken von ... 2.50 Dekorationsstoffe von ... 3. Einzelverkauf von 9-7 Uhr **Spezial-Gardinen-Werkstätten** **S. Krüger** Neukölln, Berg-Str. 67 2. Stock am Ringbahnhof **Kein Laden!**

Die Aussperrung der 50 000

Bei den Textilarbeitern von Langenbielau.

F. F. Langenbielau (Eulengebirge), 15. Juni.

Vor wenigen Jahren noch ein Dorf mit über 18 000 Einwohnern, zieht sich das heutige Städtchen kilometerlang im Tal der Biela hin. Das Rathaus erinnert noch an den Weberaufstand vor 85 Jahren. Es war damals im Besitz der Brüder Dierig, die die rebellierenden Weber von Peterswaldau und Langenbielau durch ihre Knechte und Kommiss mit Knütteln von ihrem Hause wegtreiben ließen. Eine andere ihrer Niederlassungen wurde dann am nächsten Tag zerstört. Hier in Langenbielau kam es am 5. Juni 1844 zum Zusammenstoß mit dem schweidnitzer Militär. Elf hungrige Weber blieben tot liegen und 24 waren schwer verletzt. Das war im Jahre 1844. Und heute nach 85 Jahren stehen die Weber wieder im Kampf gegen die Fabrikherren. Die Dierig A.-G. ist inzwischen der bedeutendste schlesische Textilbetrieb geworden, und der Ausbeutungstradition der vierziger Jahre ist man treu geblieben. Aber heute stehen den Fabrikherren nicht mehr willenslose Arbeitsklaven im Kampf gegenüber. Nicht mehr in blinder Zerstörungswut tobt sich die Erbitterung der notgepeinigten Klasse aus. Der Gedanke gewerkschaftlichen Zusammenschlusses hat längst Boden gefaßt. Rund 80 Proz. der Arbeiterschaft sind hier am Ort organisiert.

Eine Versammlung der Ausgesperrten.

Vor den Fabriktoreingängen stehen in Gruppen die Streikposten. Ruhig und eindringlich reden sie den wenigen Wochenlöhnern zu, die zur Aufrechterhaltung des Verbandes noch beschäftigt werden. Solidarität zu üben. Nirgends kommt es zu Zusammenstößen. Die Straßen sind heute besonders stark belebt. Eine Versammlung der Ausgesperrten ist angesetzt. In kleinen Trupps kommen die Textilarbeiter, Männer, Frauen und Mädchen, und streben dem Versammlungsraum zu. Der Saal ist viel zu klein, die Tausende zu fassen. Die Versammlung muß im Freien abgehalten werden. Die Stühle überläßt man den Frauen, die Männer stehen dicht gedrängt, Kopf an Kopf. Helle Sonne beleuchtet die schmalen Gesichter, färbt, bleiche Webergesichter, oft genug mit wasserhafter Tiefe. Gespannte Aufmerksamkeit liegt über der Klasse, sobald der Redner zu sprechen beginnt. Die Frauen sitzen andächtig lauschend, wie in der Kirche. Nur dann und wann kommt Erregung in die Versammlung, wenn von der Wälder der Fabrikherren die Rede ist. Da werden diese sonst so stillen Menschen lebendig. Leidenschaftliche Juruse gellen auf, die die ganze Erbitterung verraten, von der sie alle hier erfüllt sind. In der Dis-

erbärmlich wie in Peterswaldau und in Reichenbach. Beim Besuch von Textilarbeiterwohnungen treffe ich traurige Elendsbilder. Sechs, acht, sogar zehn Personen in einem engen Raum! Der Hausrat ist meist, den schlechten Einkommensverhältnissen entsprechend, denkbar primitiv. Da wohnen Eltern mit vier Kindern im Alter von 10 Monaten bis 8 Jahren in einer kleinen Stube. Zum Schlafen haben sie nur eine Wiege und zwei Betten. Eine andere Familie, Eltern mit 7 Kindern richtet sich so ein: Drei Personen in einem Bett, im anderen zwei;

bei ihrem persönlichen Aufwand nichts merkt. Sie behaupten, die Löhne seien gegenüber der Vorkriegszeit um weit mehr als 100 Proz. gestiegen! Wenn das wahr ist, wie jämmerlich müssen dann die Löhne 1914 gewesen sein! Das beliebteste Argument der Fabrikherren ist die Behauptung, daß die schlesischen Textilarbeiter weniger leistungsfähig seien, als die in anderen Bezirken. Die Löhne könnten deshalb nicht erhöht werden, ohne die Konkurrenzfähigkeit zu gefährden. Wenn das zutreffen würde, dann wäre der logische Schluß daraus: Mit unterernährten, schlecht bezahlten Arbeitern wird die Konkurrenzfähigkeit und Arbeitsleistung nicht gehoben. Aber in Wirklichkeit sind ja die schlesischen Textilunternehmungen deshalb weniger leistungsfähig, weil sie es verabsäumt haben, ihre Betriebe rechtzeitig und umfassend zu modernisieren!

Im übrigen hatten aber die schlesischen Textilbetriebe vom Herbst 1926 bis Anfang 1928 eine Hochkonjunktur, wie sie in der Textilindustrie kaum je erlebt worden war. Die Arbeiterschaft hat aber von dem daraus fließenden Millionenreichtum so gut wie nichts gehabt. Die Langenbielauer Firma Meyer Kaufmann Textilwerke A.-G. hatte 1927 einen Betriebsgewinn von 1 930 000 M. (Reingewinn 600 000 M.), also einen so starken Aufschwung, daß vorhergegangene Verluste vollständig gedeckt und außerdem noch 7 Proz. Dividende verteilt werden konnten. Im Jahre 1928 ergab sich ein Betriebsgewinn von 1 600 000 M. (Reingewinn 285 000 M.). Allein in den letzten beiden Geschäftsjahren konnte das Unternehmen rund eine Million für Abschreibungen auf seine Anlagen verwenden!

Das bedeutendste Unternehmen Dierig A.-G. in Langenbielau hatte in der Konjunkturzeit 1926 bis Anfang 1928 eine noch reichere Ernte. Damals war der Betrieb eine Familien-G. m. b. H. und hat deshalb keine Bilanz nicht veröffentlicht. Sein erster Abschluß als Aktiengesellschaft ist leider noch nicht bekannt, dürfte aber entsprechend dem vierfach größeren Betrieb noch weit ausgiebiger sein, als bei Meyer Kaufmann.

In den Geschäftsberichten finden sich immer wieder Klagen der Unternehmer über mangelnde Kaufkraft der breiten Käuferkreise. Aber die Herren sträuben sich beharrlich, die Kaufkraft ihrer eigenen Arbeiter durch Lohnerhöhungen zu steigern.

Herr Dierig hat sogar behauptet, 90 Proz. der schlesischen Textilarbeiterschaft wolle überhaupt nichts von den Forderungen der Gewerkschaften wissen. Das Gegenteil ist richtig. Ich habe im Aussperrungsgebiet eine prächtige Kampfstimmung vorgefunden, und überall, zuletzt in der Versammlung in Langenbielau, den überzeugenden Eindruck gewonnen, daß die Arbeiterschaft geschlossen hinter den Gewerkschaften steht. Recht interessant ist aber, wie mir zuverlässig berichtet wird, daß der Aussperrungsbeschuß der Unternehmer nur mit einer Mehrheit



So wohnen Textilarbeiter.

2 Familien (8 Personen) auf 22 qm. Die Decke mußte abgestreift werden, da Einsturzgefahr bestand.

die beiden jüngsten sind in einer Wiege und einem Korb untergebracht. Mit 23 Mark (bei Vollarbeit) muß diese neunköpfige Familie eine Woche leben. So viele Wohnungen ich auch besuche, immer das gleiche Bild: Eine Stube, zu klein für die vielen Menschen, unzureichende Bettenzahl, oft Lungentuberkulose mit Gefunden im engen Raum. Und zu alledem die völlig unzureichenden Löhne, die durch Kurzarbeit noch ins Un-erträgliche bis auf 18 und 16 Mark in der Woche gesenkt werden.

Wer die traurigen Wohnungsverhältnisse bei den Textilarbeitern nicht selbst gesehen hat, möchte kaum glauben, daß solch Elend auf die Dauer ertragen werden kann. Die Menschen sind hier oft so eng in einen Raum zusammengedrückt, daß die Gemeindevorwaltung in 164 Fällen feststellen mußte, die Bewohner seien wegen Ueberfüllung der Wohnung, wegen gesundheitlicher und sittlicher Gefährdung der Familien dringend anderweitig unterzubringen. Ebenso ist es mit 55 anderen Wohnungen, deren baulicher Verfall ihre Räumung notwendig macht, und mit weiteren 52 Wohnungen, in denen Tuberkulose und Personen mit anderen ansteckenden Leiden die übrigen Mitbewohner gefährden. Aber die notwendigen Wohnungen sind nicht da und können auch nicht von heute auf morgen erstellt werden, zumal die Stadt eine Schuldenlast von 5,3 Millionen hat. Das sind fast 300 M. auf den Kopf der Bevölkerung. Hier muß aus Staatsmitteln geholfen werden, denn dieses Zusammenwohnen im engen Raum ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht ist eine wahre Kulturshande, die beseitigt werden muß! Sieht man dann die prächtigen Villen der Fabrikherren und Direktoren, in denen eine einzige Familie über zehn und mehr Zimmer verfügt, dann raschelt man sich unwillkürlich aus, wieviel Weberfamilien hier wohl Platz finden könnten.

Hungerlöhne und Kinderelend.

Die Folge der schlimmen Wohnverhältnisse und der entsetzlichen Hungerlöhne sind Unterernährung und schlechter allgemeiner Gesundheitszustand, vor allem auch starke Ausbreitung der Tuberkulose. Am meisten leiden unter dem Elend die Kinder. Vieles ist ihr Elend ins Gesicht geschrieben. Man braucht nicht erst aus schulärztlichen Berichten zu erfahren, daß Körperbeschaffenheit und Ernährungszustand unter der Norm liegen und daß sich häufig graziles Knochengestüst und wenig geräumiger Brustkorb finden. Nur 40 Proz. der Schulkinder hatten 1928 einen zufriedenstellenden Gesundheits- und Ernährungszustand und 27 Proz. waren blutarm. Auf mein Ersuchen haben die Lehrer von zwei Schulen eine Befragung der Kinder durchgeführt. Hier das Ergebnis:

Zahl der erfassten Kinder	412
Kein erstes Frühstück	88
Kein zweites Frühstück	98
Ohne erstes und zweites Frühstück	44
Kein Mittagbrot	14
Kein Hemd	1
Unzureichendes Schuhwerk	82
Mit noch einer Person im Bett schlafen	241
Mit noch zwei Personen im Bett schlafen	8

Die „Not“ der Fabrikanten.

Die Unternehmer jammern der Deffektivität und den Beschwerden in allen Tönen ihre „Not“ vor, von der man allerdings



Wie die Fabrikherren wohnen.

Villa eines Direktors der Dierig A.-G. in Langenbielau.

tußion schießt die SPD. Ihre Redner vor. Sie verteidigen ihre Geldsammlungen, ihre Aktionen für und mit den Unorganisierten und stoßen auf stürmischen Widerspruch. Sie sind ein hoffnungsloses, kleines Häuflein und wagen nicht einmal, von ihren Kampfleitungen zu sprechen, die sie in Langenbielau auch nicht zustande bringen konnten.

Ein alter, weißhaariger Weber spricht. Schwere kommen ihm die Worte von den Lippen. Mühsam formt er die Sätze. Aber erbittert spricht er von den erbärmlichen Löhnen. „Es ist eine Schmach und Schande, daß wir uns mit solchen Bettelsummen abspesen lassen!“ Stürmisches Echo findet er in der Versammlung und noch leidenschaftlicher wird die Zustimmung, als sich der Alte gegen die Aktionen der SPD. wendet. „Wir brauchen den Bettelack nicht zu schwingen. Damit wird nur der Eindruck erweckt, als habe der Verband nicht die Mittel, den Kampf aus eigener Kraft zu führen!“ Immer wieder kommt der feste Wille zum Ausdruck, fest zusammenzustehen und den schweren, aufzuzumachenden Kampf zu einem siegreichen Ende zu führen. Mit einem begeisterten Hoch auf die internationale Textilarbeiterorganisation schließt die machtvolle, von leidenschaftlichem Kampfgeist erfüllte Versammlung. Langsam entfernen sich die Textilarbeiter, gehen wieder in ihre grauen Häuser und ihre engen Wohnungen zurück.

Bilder des Elends.

Vor der Aussperrung waren hier 4000 Textilarbeiter beschäftigt, davon fast drei Viertel in Kurzarbeit. 2000 waren arbeitslos. Die Löhne sind in Langenbielau ebenso



Streikposten

vor dem Betrieb der Dierig A.-G. in Langenbielau.

von zwei Stimmen zustande kam. Die Hälfte der Unternehmer, die gegen die Aussperrung war, hat also mit ihrer Abstimmung zum Ausdruck gebracht, daß eine Lohnerhöhung sehr wohl zu tragen wäre.

Autoreifen als Schuhe.

Für abgenutzte Autoreifen hat man jetzt eine neue Verwendungsmöglichkeit gefunden. Man fabriziert Sandalen aus Pneus. Diese moderne Methode scheint vor allem in Griechenland ihre Freunde gefunden zu haben. Ein Fabrikant bringt die sogenannte „Pneu-Sandale“ in den Handel. Diese originelle Schuhbekleidung soll nur den dritten Teil des Preises einer Lederhandale kosten und viermal so lange halten als die bisher übliche. Die Menge der gebrauchten Autoreifen Griechenlands genügt schon nicht mehr den Anforderungen der neuen Industrie, so daß Material eingeführt werden muß. In Frankreich allein wurden in der jüngsten Zeit 500 000 gebrauchte Autoreifen von griechischen Industriellen aufgekauft.

Das „Diermännerbuch“, aus dem die Sundgaugeschichten von Doktor Böhrele entnommen sind, ist jetzt im Verlag „Der Bücherkreis“ erschienen. Außer Böhrele sind Barthel, Jung und Scharrer die Autoren dieses Buches. Kurt Heufers Erzählung „Sterben auf einer Pflanzung“ beginnt am Dienstag.

(13. Fortsetzung.)

Der Pfiff im Theater.

Hohe, damals, als das passierte, und die ganze Stadt am Rhein in Aufregung versetzte, da war ich noch ein schwarzhaariger, schmachtiger Seidenfärbergesell, in langen braunen Ransefcherhosen, mit breitem rotsammetnen Leibgurt, mit einer Kramatte, in der sich der Wind fing wie in einer knatternden Seidenbahn und mit einem Samthut noch wuchtiger und noch verbeulter als die die für gewöhnlich die beohringten Hamburger Zimmerleute tragen, wenn sie nach Feierabend, ausschreitend wie Seelen, durch die Straßen flanieren. Ja, so sah ich aus, halb garibaldinisch, halb wie einer, der aus Kunsttrieb Weinwand betreibt. Aber das Aussehen trug, ich hantierte weder mit geladenen Pistolen, noch mit Palette und Pinsel, sondern ich stand jeden Tag von morgens um sieben bis abends um sechs hinter meinem Trog in der Färberei Scheitig in Klein-Basel und half mit, auf die Seide im Bad die sieben Farben des Regenbogens zu legen und noch ein paar hundert Schattierungen mehr, je nach dem vorgelegten Muster. Es war ein nasses Handwerk, das weiter von meinen Gaben nichts anstregte, als die Augen und gewisse Muskelpartien des Oberarms, und so ist begreiflich, daß am Wochenende, wenn der Schichttag gefast war, immer noch eine gute Portion ungenützte Kraft übrig blieb. Aber wohin damit? Denn damals war, gemessen am Heute, noch unzählige geruhige Zeiten.

So sah ich einmal Sonntags mit meinen Freunden Pius und Uterle zusammen, seinen Seidenfärbereis notabene, sondern Burgliberner Bürgersöhnchen, die in Basel die höhere Schulbänke drückten und die ebenfalls nicht wußten, wohin mit ihrem überschüssigen Lusttrieb. Das seien einmal elendige Zeiten, murrten sie, alles und alle wären nivelliert wie ein ausgewaltes Rübtelein, nur noch Fläche, keine Gipfel mehr, die Epoche des Heldischen (dabei knarrten die Gelenke!) auf ewig dahin; man wäre dazu verdammt, in diesen Beschlechte rühriger Phäaken pflichtgemäß mitzuwecheln, und schließlich sänte man in die Grube, ohne je Gelegenheit gefunden zu haben, seinen Namen irgendwie in dem Marmor der Geschichte einzugraben.

Schon aus der Geschwollenheit dieser Redensarten ist zu schließen, wie jung die Herren Gesprächsführer gewesen sein müssen.

Na, war meine Gegenrede, so schlimm sei die Sache denn doch nicht. Es gebe selbst jetzt noch, in diesen verschimmelten Zeitaltern, allerlei Gelegenheiten, seinen Mann zu stellen, wenn es darauf ankäme, und persönlichen Mut zu zeigen.

Und das wäre?

Wenn zum Beispiel einer hinginge und im Theater, wenn alle anderen klatschen, piffe. Das gäbe ein Verhältnis von 1 zu 600, und das erfordere immerhin Mut.

„Und das würdest du tun?“ fragte der lange Uterle.

Wahrscheinlich.

Wetten wir?

Ja, wetten wir!

Damit waren die Würfel gefallen. Ich mußte nun, wenn ich nicht vor mir selber als feiger Hund dastehen wollte, im Theater pfeifen. Eigentlich ohne besonderen inneren Drang, lediglich aus einer Verhoppofferei heraus. Doch kriegte ich auf der Stelle Geniestärkung; denn Paulus, von meiner Courage gewärmt, sagte, er würde mitun.

So nahm das Schicksal seinen Lauf. Wir umschlichen die Theaterzeitel, wie Panther ihre Beute. Eines Abends wurde „Die geschiedene Frau“ gegeben; das schien der rechte Brocken zu sein. Wir kauften die Karten und saßen uns in Erwartung der kommenden Dinge hinauf in den Olymp. Das war, wie sich später zeigte, ein schwerer taktischer Fehler. Denn das eine ist sicher, hätten wir Bogenpfeile gehabt, die gewohnte Niederlassung der kapitalkräftigen Leute, würde es der Polizei schwerlich eingefallen sein, uns, wie nachher geschah, einfach am Bändel zu nehmen.

Richtig, wir hatten uns nicht verrechnet, im zweiten Akt geschah etwas, an dem wir ohne weiteres Vergernis nehmen konnten. Für die Zuschauer war's Kougat oder noch was Besseres; denn die wieherten geradezu vor Beifall, wir zwei Sittenrichter piffen aber durch die Finger, als gelte es, einen ausgerissenen Bernhardtiner zurückzuholen!

Het, wie das schallte.

Ueberraschend, wie so ein Schrollen wirken kann!

Beinahe hätte es eine Panik gegeben, solchen Schrecken löste unser Pfiff aus.

Das Klatschen hörte auf einmal auf, als sei es mitten durchgespalten.

Den Sängern und Sängerinnen gefror der Ton am Munde. Eine sekundenlange vollkommene Stille fiel ein.

Alle Gesichter drehten sich zu uns hinauf.

Die Szene hatte eben blitzschnell gewechselt. Nicht mehr die auf der Bühne waren die Akteure, sondern wir da oben.

Inzwischen hatte sich das Publikum erholt. Von neuem brach der Beifall los, viel stärker als zuvor. Aber sofort zerschritten wir ihn wieder mit unseren Pfiffen.

So noch ein paar Mal.

Es gab ein Duell zwischen Beifall und Mißbilligung. Schließlich blieben wir erster Sieger; denn die unten auf der Bühne wußten in ihren Holzschuhen und in ihrer Verzweiflung nichts anderes zu tun, als ritisch, den Vorhang herunter zu lassen.

Die Lichter stammten auf im Theater, es wurde hell wie am Tag, und schon zerteilte händelschlenkernd ein Landjäger die aufgeregten fleischernen Wogen der Zuschauergeichter und schandete nach den unerschämten Pfeifern.

Prompt meldeten wir uns und wurden ebenso prompt abgeführt. Ueberflüßigerweise machte ich einen Buzel und sagte: „Wir protestieren!“ Aber als Antwort hieß es: „Du wirst dir bald eine Raust ins Genick protestieren haben, du Bodes!“ Und richtig, meine Ransefcherhose, der breite rote Flanellgurt, die fliegende Kramatte, die langen Haare, die müssen wohl etwas Herausforderndes und Aufreizendes an sich gehabt haben, wenigstens bekam ich unterwegs ein paar ganz respektable Polizeihände und Büsse ins Gesicht, ohne daß ich dagegen etwas machen konnte.

Schließlich nach vielem Treppab landeten wir im Bureau des Theaterdirektors. Da war schon eine ansehnliche Menge Bühnenwölfe verammelt, das über uns herfiel mit neugierigen, spitzigen Schnäbeln. Geschnatter wie bei einem Teich im Frühjahr, wenn die Enten zum erstenmal das freie Wasser sehen. Alle wollten wissen, wer uns zum Pfeifen angestiftet habe.

Wir sagten, niemand anders als unser guter Geschmack. Wir haben aus eigener Nachvollkommenheit und aus eigenem Antrieb gepfeifen, weil wir nicht mehr mitansehen und mitanhören konnten, was für ein Dreck da serviert wird. Ist das noch ein Theater, mit Verlaub! Nein, das ist ein Stall.

„Ha,“ schmauchte der Bühnengewaltige, „ha, ihr Burischen, diese Injurie wird euch beim Eid teuer zu stehen kommen!“

Der Mann kannte das Leben und seine Mechanik, daher hatte er leicht zu prophezeien. Der Spaß kostete uns wirklich allerlei. Paulus kam noch verhältnismäßig glimpflich weg. Ihm hängten sie bloß die silberne Uhr ab und beschlagnahmten die zwanzig Franken, die er bei sich trug, dann war er entlassen. Ich aber, der ich als Seidenfärbergeselle noch keine Gelegenheit gefunden hatte, zu einer silbernen Uhr und zu zwanzig Franken dauerndem Kassenbestand zu kommen; ich befand mich, wie sich rasch zeigte, als minder finanzkräftig, bedeutend im Nachteil; denn ich hatte infolge dessen das Vergnügen, eine Nacht im Lohnhof zubringen zu dürfen.

Am nächsten Morgen gegen zehn Uhr kam meine gute Mutter und löste den verlorenen Sohn aus, indem sie 25 Franken deponierte. Sie zerfloß schier in Tränen; denn drinnen im Bureau hatten ihre verschiedene Sachkundige Kargemacht, daß es mit mir nicht mehr richtig hinter der Stirnhöhle sein könne. Denn ein Mensch, der im Theater piffe, wenn er ein paar hübsch gewachsene Mädchenschentel sehe, statt zu klatschen, der gehöre schleunigst in die Friedmatt, und zwar von Rechts wegen. Der möge dann die Welt und ihren Umtrieb von der Gummizelle aus anschauen und das Gitter am Fenster für durchbrochene Damenwäsche halten, Richtung Burgfelden!

Zu Hause angekommen, gab's eine österrische Predigt, die so eindringlich und von so durchschlagenden Argumenten begleitet war, daß ich die Haupt- und Kraftstellen daraus noch heute herfagen kann, und zwar auswendig, falls es gewünscht wird.

Einige Wochen später stieg dann in Basel irgendwo in der Münstergegend die Gerichtsverhandlung. Der bewußte Landjäger trat als Zeuge auf und bekundete, wir beide hätten so scharf gepfeifen, wie die Milchmädchen, die frühmorgens die Milch vertragen und die Dienstmädchen und die Ransellen und die Madamen herauspfeifen, damit sie sich die Rannen füllen lassen.

„Gepfeifen wie die Milchmädchen!“ damit waren wir genügend charakterisiert. Da brauchte weiter kein Heu abgeladen zu werden. Was drunten war, langte!

Unsere Verteidigung bewegte sich in sehr einfachen Linien. Keineswegs hätten wir Unfug sülsten oder gar Skandal machen wollen, wie es uns die Anklage vorwerfe, sondern wir hätten uns lediglich über das minderwertige Stück entrüstet, das ein Schmarrn sei und nichts weiter. Mit dem Kauf der Eintrittskarte hätten wir uns ein Recht auf freie Meinungsäußerung erworben. So gut es den einen gestattet sei, Geräusche zu machen durch Zusammenschlagen ihrer Hände, genau so wenig könne es uns verwehrt werden, Geräusch zu machen, indem wir einen Luftstrom nachdrücklich durch die gespitzten Lippen streichen lassen.

Ja, meinte der Vorsitzende, wenn uns das Stück nicht gepöht hätte, warum wir dann nicht einfach aufgestanden und davongegangen wären, als stille Musterbürger.

Ja, sagten wir, diese lautlose Form der Mißbilligung wäre uns nicht nachdrücklich genug erschienen.

Wir wollten uns daraufhin noch ein langes und breites aus-

lassen über die Grundrechte eines Theaterbesuchers, aber einer der Herren hinter dem Tisch riß uns den Faden unserer Rede glatz ab durch die Bemerkung, so ein gedoppelter Pfiff vor verammeltem Publikum sei eben unerhört; wenn uns das Boseler Theater und seine Darbietungen nicht zusage, so sollten wir gefälligst draußen bleiben in unserer Großstadt Burglibre mit ihren zwölfhundert Einwohnern, die zweifellos Wertvolleres zu bieten in der Lage sei, als das rückständige Basel.

Auf diese Rede hin lachten die zahlreichen Zuhörer im Saal ganz unbändig, und sogar der Zeuge Landjäger verzog sein strenges Amtsgesicht in heitere Quersalten und langte schnell nach dem Kostuch, um sich für eine Weile unsichtbar zu machen.

Der Vertreter der Anklage ließ sich aber von der allgemeinen Lustigkeit nicht anstecken, sondern beantragte frisch aus der breiten Brust heraus und strengstimmig eine ganz exemplarische Bestrafung, um so exemplarischer, als doch feststehe, daß 27 Jahre lang im Zuschauerraum des Basler Stadttheaters nicht gepfeifen worden sei. Wir, die Angeklagten, hätten also mutwillig den guten Ruf dieses Kunstinstituts zu stören versucht.

Das Urteil fiel aber gelinder aus, als man es dieser Brandrede nach hätte erwarten sollen. Wir wurden dazu verknackt, je einen Franken an den entstandenen Gerichtskosten zu bezahlen, um damit auszudrücken, daß wir nicht gänzlich freigesprochen seien. Von einer eigentlichen Buße wollte man angesichts unserer Jugend absehen; wir seien ja bestraft genug; der eine durch den ausgestandenen Schreden bei der Bestrafung, der andere durch die Nacht auf dem Lohnhof.

Schluss, sehr zur Verwunderung des Landjägers.

Paulus bekam seine Moneten und die silberne Uhr wieder und ich die von meiner Mutter deponierte Summe, abzüglich den einen Franken. Herrgott, war ich auf einmal schwer geworden! Bier- und zwanzig Stein stark! So reich war ich noch nie zuvor gewesen. Nicht mal am Jahltag.

Damit könnte die Pfiffgeschichte eigentlich aus sein, sie ist's aber noch nicht. Sie war späterhin Gegenstand einer Anfrage im Großen Rat der Stadt und wirkte dortselbst noch mächtig Staub auf. Uns stach das nicht mehr. Weder in die Nase noch sonstwo. Die Hauptsache war, wir hätten zu zweit unsere Weite gewonnen und dem Uterle gezeigt, daß man sich selbst in verschlammten Zeiten noch auf die Beine stellen kann. Freilich, in die „Marmor tafeln der Geschichte“ hatten wir unsere Namen nicht eingraben können, aber doch hatten die Redaktoren von fünf Zeitungen unjeretwegen ihre Federhalter eintunken müssen!

Zwar slog ich, als die Sache ruckbar wurde, aus meiner Seidenfärberei in einem hohen Bogen hinaus. „Spinner“ könne man in einem solchen Betrieb nicht brauchen, hieß es.

Paulus hat sich von jenem Gerichtstag ab auf seiner Gimmelpant nicht mehr wohlgefühlt. Er ist später, einem Hinausgeschick zuortommend, durch nach Amerika, alwo er seinen Lusttrieb an Wolkenträgern und ähnlichen Zeitauswüchsen konstruierenberweise austobt.

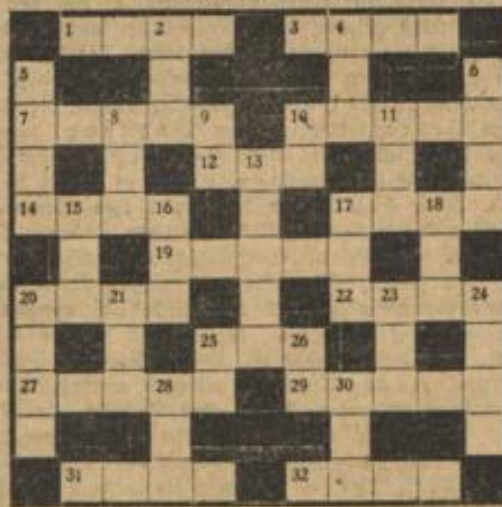
Nur der Uterle, der lange, der die Bette blechen mußte, ist die ihm vorgestreckte Bahn getreu zu Ende gegangen, ohne weiter nach links oder rechts zu gucken. Sein Ausharren ist auch belohnt worden; denn er amtiert heute an einer Schule in der Landshof. Das Weisgeschick hat ihn also dazu ausersehen, seinen Schülern etwaige heldische Regungen gebührend und rechtzeitig abzuknicken; wenn es nicht anders geht, mit roher Gewalt. Daher der Name Stehstromkiter, mit dem der scharfsichtige Paulus ihn schon damals belegte.

Jetzt, nachdem nahezu zwanzig Jahre und ein Weltkrieg über diesen Pfiff im Basler Theater hinweggeraucht sind, hört sich die Geschichte von ebendem wie ein ziselirtes Scherzge.

In Wirklichkeit war's aber halb und halb so was wie eine Tragödie, eine Tragödieta. Die Götter lassen sich eben nichts abhandeln. Sie haben beschlossen, an jedem Schritt, der hinausführt über die Grenze des gewohnten Herkommens, klebt eine Portion Anglisthweiß. So lang der stiegt, ist dem Betreffenden nicht wohl. Ist er versiegt, mag man drob lachen. (Schluß folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. männlicher Vorname; 3. Gott der Liebe; 7. Ammut; 10. Schiffsgerät; 12. Erdart; 14. Badestrand; 17. Handwerkszeug; 19. Zweikampf; 20. fruchtbarer Wüstenlandstrich; 22. Wasser Vogel; 25. Strohenart; 27. Prophet; 29. Hehhunde; 31. Abzählzahl; 32. Stadt. — Senkrecht: 2. Wald; 4. Insel; 5. Halstuch; 6. Baum; 8. Teil des Wagens; 9. Fremdwort für „und“; 10. Verhältniswort; 11. Tier; 13. Tonhalle; 15. weiblicher Vorname; 16. Gedichtart; 17. Getränk; 18. Nichtblei; 20. Fluß; 21. Schneeschuh; 23. Gegenteil von „alt“; 24. Tier; 25. Fürwort; 26. Verhältniswort; 28. geistlicher Würdenträger; 30. Gegenteil von „drei“ (d ein Buchstabe). H. S.

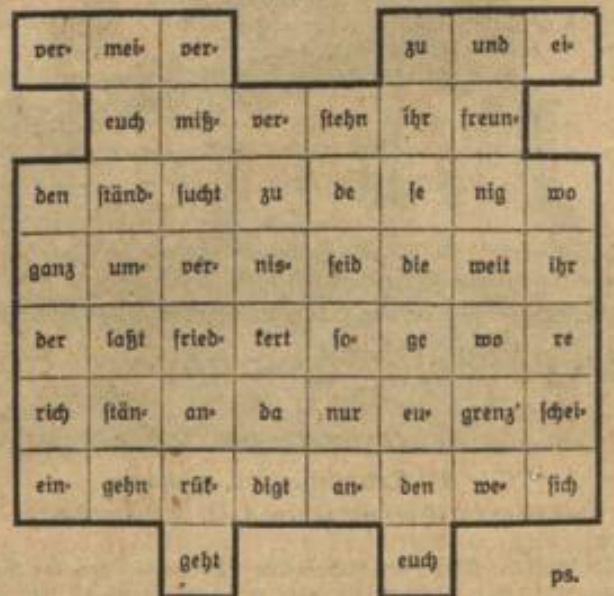
Kapselrätsel.

Aus den Wörtern Vernichtung, Drahtseil, Erhaltung, Abzug, Weltuntergang, Distel, Redlichkeit, Ergänzung, Kiesel, Bitterlee, Warburg sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergefügt ein Zitat aus Wielands Oberon nennen. ab.

Silberrätsel.

an ähr au be bel der di bild e er ew far ge ge gen grund hä her in so le li na nal ne ni ni phog ri ren ru sar ser tat tur wes wehr. — Vorstehende Silber ergeben, richtig zusammengesetzt, 13 Wörter folgender Bedeutung, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein altbekanntes Sprichwort ergeben (d = ein Buchstabe): 1. Kostenüberschlag; 2. grüne Biere; 3. Grabmal; 4. Reinigungsmittel; 5. abgetürter Mädchenname; 6. Gebrauchs- und Schmuckgegenstand; 7. Jugend; 8. Vergangenes; 9. Mittel zum Wandersprechen; 10. Landschaftsausschnitt; 11. Vogel; 12. Räuber; 13. russischer Dichter; sh.

Rösselsprung.



Zweierlei.

Mit „da“ in Spanien eine Stadt, Mit „te“ ein Ding, das Sprengstoff hat. —kr.— (Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 5. Ostland; 6. Ran; 8. Uhr; 10. Agent; 13. Reib; 14. Anis; 15. Elias; 16. Sohn; 17. Saum; 18. Dohle; 21. Reh; 22. Ugo; 23. Darina. — Senkrecht: 1. See; 2. Sieg; 3. Mann; 4. Udo; 7. Anemone; 9. Heizung; 10. Abend; 11. Erich; 12. Tasse; 19. Dran; 20. Reim; 22. Kar.

Veränderung: Basel, Bafe.

Silberrätsel: 1. Delna; 2. Esch; 3. Mazedonien; 4. Vouziers; 5. Offelen; 6. Lupe; 7. Kalro; 8. Eden; 9. Gellentirchen; 10. Jogi; 11. Langenberg; 12. Tasse; 13. Siegel; 14. Wiesbaden; 15. Erich; 16. Nandu; 17. Niederwold; 18. Wanne. — „Dem Bolte gilt's wenn wir zu spielen schenken!“

Rösselsprung. Du darfst ja wohl Gefühle haben, doch mußt du sie in dich begraben. Wer Seele zeigt, der sündigt sehr; was Seele sei, versteht nicht mehr die Zeit, die wohlherjogen spricht: „Was? Du wirst rot? Schämst du dich nicht?“ (Hans Brenner, Die neue Moral.)

Technik in der Landwirtschaft.

Neue Maschinen — Mechanisierung.

Zum 35. Male wurde die von Mag. C. N. ins Leben gerufene große Wanderausstellung der D. V. G. auf der Theresienwiese in München veranstaltet. Sie hat aus allen Kreisen der Landwirtschaft und der mit ihr verbundenen Industrien eine überaus reichliche Besichtigung erfahren. Die immer weiter fortschreitende Mechanisierung des landwirtschaftlichen Betriebes machte sich gerade auf dieser großen Schau durch die starke Weiterentwicklung der verschiedenartigen Landmaschinen und Landgeräte geltend.

Ein Gang durch die Ausstellung war besonders interessant, weil hier die neuesten Erfindungen des vergangenen Jahres den letzten Stand der Entwicklung der Landmaschinen erkennen ließen. Die Schau begann mit einigen Motorpflügen, deren Prüfung bereits abgeschlossen ist. Dem 50pferdigen Kettschlepper der Linke-Hoffmann-Werke, Breslau, und dem neuen Radschlepper der hannoverschen Maschinenbau-W.G., Hannover-Linden, konnte die höchste Auszeichnung der D. V. G., die Silberne Denkmünze, verliehen werden. An die Motorpflüge schlossen sich eine ganze Anzahl neuer Anhängegeräte an, deren Verbesserungen besonders in der Vereinfachung der Bedienung bestehen. Bemerkenswert ist es, wie die komplizierten Einrück- und Aushebvorrichtungen im Laufe der Entwicklung immer einfacher und übersichtlicher geworden sind. Auch der bäuerliche Besitzer wird unter den Neuerungen auf dem Gebiete der Bodenbearbeitungsgeräte eine ganze Anzahl interessanter Verbesserungen finden. Das Verteilen des Kunstdüngers durch Maschinen ist trotz zahlloser Versuche bis heute noch nicht restlos gelöst. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn in jedem Jahre neue Düngestreuer zur Prüfung angemeldet werden, die eine bessere und gleichmäßigere Verteilung des Düngers als die alten Maschinen für sich in Anspruch nehmen. Diesmal sah man eine gänzlich neue Verteilungsvorrichtung, die auf Grund der bisherigen Erfahrungen vielleicht einen Fortschritt bedeutet. Unter den zahlreichsten Neuerungen an Drillmaschinen erregte eine 6 Meter breite Maschine besondere Aufmerksamkeit. Sie ist für den Großbetrieb bestimmt, wird von Motorseleppern gezogen und hat eine Stundenleistung von zwei bis drei Hektar. Die Verbesserungen auf dem Gebiete der Hackmaschinen erstreckten sich ebenso wie bei den Anhängern besonders auf die Vereinfachung der Konstruktion und die Erleichterung der Bedienung. Eine Hackmaschine zeigte für den Steuerer einen Sitz, der unmittelbar hinter den Rädern des Vorderwagens angebracht ist. Der Bedienungsmann steuert die Maschine und bedient auch gleichzeitig die Pferde. Bemerkenswerte Vereinfachungen besonders für den bäuerlichen Betrieb zeigte eine Drillmaschine, die in kurzer Zeit in eine Hackmaschine umgewandelt werden kann, und mehrere Kartoffelanzugmaschinen, die ohne Umstellen auch als Zudeck- und Häufelmaschine zu benutzen sind. Auf dem Gebiete der Erntemaschinen erregten zwei Bindemäher besondere Aufmerksamkeit. Der erste, ein sogenannter Zapfenwiesensmäher, der vom Motorschlepper aus durch eine besondere Welle angetrieben wird, konnte nach einjähriger Prüfung mit der Silbernen Denkmünze ausgezeichnet werden. Die zweite Maschine, die noch nicht geprüft ist, zeigte eine neuartige Vorrichtung, die das Mähen von starkem Lagergetreide ermöglichen soll. Die Konstruktion dieser Vorrichtung erinnert an die Konstruktion der sogenannten Stabdräder für Kartoffeln. Das lagernde Getreide wird durch besondere Arme unterfaßt, aufgerichtet und dem Schneidbalken zugeführt.

Hingewiesen sei auch auf zwei kleinere Grassmäher, die von einem kleinen Rotor angetrieben werden und sich nach Angabe der Erfinder für alle Verhältnisse, besonders auch für bergiges

Gelände eignen sollen. Daß die Entwicklung der Dreschmaschinen noch nicht abgeschlossen ist, zeigte eine sogenannte Ganzstahlmähdreschmaschine, die, wie ihr Name sagt, aus Stahl hergestellt ist und alle modernen Vorrichtungen für die Arbeitersparnis und Arbeitserleichterung aufweist. Eine grundsätzliche Neuerung, die in Fachkreisen viel Aufmerksamkeit erregte, ist eine ebenfalls ganz

hällnisse in Frage kommen oder welche Änderungen und Verbesserungen vorgenommen werden müssen. Ein Zeichen, daß auch in den Mittel- und Kleinbetrieben motorisch angetriebene Geräte von Nutzen sind und auch häufig verwendet werden, sind die zahlreichen Typen von Motorgrasmähern, die vor allem da von Bedeutung sind, wo man mit dem Besen schlecht hinkommen kann, z. B. an Hängen.

Von den Dreschmaschinen wäre vor allem die auch zur Prüfung angemeldete Asialdreschmaschine zu nennen. Sie ist nach ganz neuartigen Grundrissen gebaut, besitzt im Gegensatz zu den üblichen, mit quertliegender Trommel ausgerüsteten Maschinen eine solche in Längsrichtung, die mit federnden Schlägern besetzt ist und hierdurch eine Art Dreschlege Wirkung erzielt. Die besonderen Vorteile sind ein sehr reiner Ausbruch und die gleichzeitig erfolgende Zerkleinerung des Strohes, die so weit gesteigert werden kann, daß eine Zerfaserung eintritt. Besonders für Futtermittelzwecke ist das so aufgeschlossene Stroh sehr wertvoll. Auffallend ist ferner die ausschließliche Verwendung von Metall zum Bau der Maschine, während bisher sehr viel Holz benutzt wurde. Zur Bewältigung der beim Dreschen anfallenden Stroh mengen waren zahlreiche Strohpressen ausgestellt. In letzter Zeit werden aber auch zur unmittelbaren Beförderung sowohl von Stroh als auch von Garben und Heu Gebläse verwendet. Diese Geräte sind neuerdings sehr vervollkommen worden. Sie fielen auf den verschiedenen Ständen durch ihre Rohre mit sehr großen Weiten auf. Ein Anziehungspunkt waren auch die Regenanlagen, die aus großen Düsen das Wasser auf sehr große Flächen verteilen. Zu erwähnen ist ferner eine Maschine, die ebenfalls durch einen Schlepper gezogen, zur Reinigung oder auch zum Ausheben von Entwässerungsgräben dienen soll. In jumpfingen, moorigen Gegenden ist die Länge der Gräben oft sehr beträchtlich und ihre Instandhaltung, meistens durch Handarbeit, sehr kostspielig. Die Grabenreinigungsmaschine soll hier helfend eingreifen.

Auf einem großen Stand zeigte der Fachnormenausschuß für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, wie weit die Vereinheitlichungsarbeiten bisher gediehen sind.

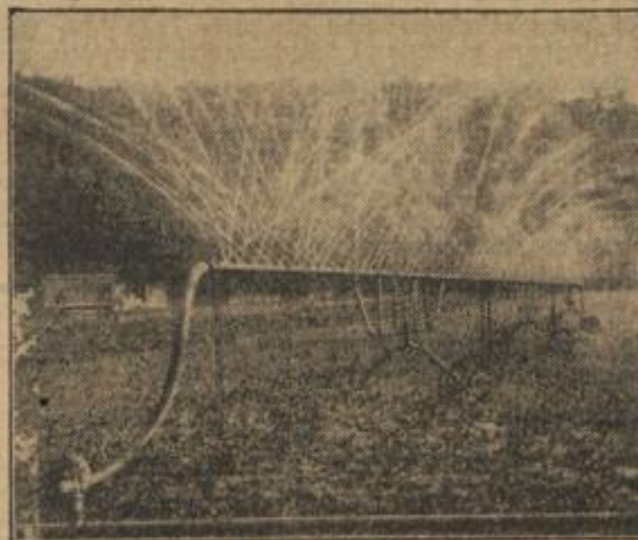
Zum Schluß möge noch ein kleiner Einblick in die großartige Neuschöpfung der Wanderausstellung, das Elektrodorf, gegeben werden. In Scheune und Stall gingen mit Hilfe des Bundes der Elektrizität alle Arbeiten wie am Schnürchen vor sich, die von der Vorbereitung des Saatguts bis zur Bergung und Auswertung der Ernte den Bauern in Anspruch nehmen. Im Stall werden die Kühe elektrisch gemolken, die Pferde mit dem Staubsauger von allem Staub und Schmutz befreit; die Schweine drängen sich nach den warmen Kartoffeln, die soeben dem elektrischen Kartoffeldämpfer entnommen werden. In der Waschküche begegnen wir verschiedenen Systemen der elektrischen Waschmaschine in vollem Betrieb. Im Hofe des Anwesens arbeitete der elektrisch betriebene Dreschschlag nebst Strohprelle.

In einem schmutzen Forsthaus spiegelte sich das Wolken der Hausfrau wider, die hier das Leben nicht mehr als Plakerei empfindet, sondern durch Anwendung der Elektrizität die Behaglichkeit des Lebens kennen lernt. Ohne nennenswerten Stromverbrauch treibt der kleine Küchenmotor, je nach Bedarf, Fleischhacker, Kaffeemühle, Reibmaschine, Frucht- und Saftpresse, Bohnenschneider, Messerputzer u. dergl. mehr. Auch das Badzimmer, das sich auch in ländlichen Haushalten immer mehr einbürgert, war praktisch eingerichtet. Ing. Alfred Nauck.



Getreidemäher bei der Arbeit.

aus Stahl gebaute Dreschmaschine, deren Dreschprinzip von dem bisherigen ganz abweicht. Das Getreide wird nicht mehr zwischen Trommel und Dreschkorb, sondern in einem stützenden Zylinder mit rotierenden Armen gedroschen. Die Maschine liefert stets zerrissenes Stroh. Die Prüfung, die im Laufe dieses Jahres durchgeführt wird, muß erst zeigen, ob die Maschine auch für deutsche Verhältnisse geeignet ist. Wohl die interessantesten Maschinen sind die Mähdrescher, amerikanische Erntemaschinen, die von einem Schlepper gezogen, in einem Arbeitsgang das Getreide mähen, dreschen und in Säcke füllen. Sie waren in vier verschiedenen Typen vertreten. Es wird zurzeit geprüft, ob diese in Amerika bereits viel benutzten Maschinen auch für europäische Ver-



Regenanlage.

freie und dabei wirtschaftliche Holzkonserverierung zu schaffen. Hierbei ging er von der Impfmprägnerung nach Boucherie aus und verbesserte diese in verschiedener Hinsicht (durch die Wahl einer geeigneten Impfschubstanz und die Konstruktion einer wirksameren Impfvorrichtung). In dieser Form kombinierte er dann das Verfahren mit einer gleichfalls verbesserten Teerölmprägnerung. An Stelle einer dünnen Hohlzahnleiste benutzte Ostrowsky eine massive, am Silbende nach Art einer Messerspitze ausgebildete Nadel, die durch die Mitte einer sinnreich konstruierten Druckdüse zwischen die Holzfasern bis auf 100 Millimeter Tiefe in das Holz eingeführt wird. Die hierbei entstehende Schlitzöffnung schließt sich die Druckdüse automatisch; sie wird dann ohne Verletzung der Holzfasern vom Holz abgehoben und hierauf wird der Impfprozeß durch eine automatische Transportvorrichtung in gleichmäßigen Abständen wiederholt.

Sobald aber dieser Hergang vollendet ist, gelangt das Holz automatisch in ein Gefäß, das mit einem zweiten Präparat, dem sogenannten Osmoteerol, gefüllt ist. Mit diesem Stoff wird es dort gründlich durchtränkt, hierauf selbsttätig aus dem Behälter entfernt und von den Arbeitern gestapelt.

Osmoteerol ist ein Teeröl, das die gleichen Chemikalien enthält wie Ostrohyd.

Das Impfpräparat Ostrohyd enthält eine verhältnismäßig sehr bedeutende Menge von Fluorkalium, das infolge seiner leichten Löslichkeit in beliebigem Prozentsatz einem Konservierungsmittel zugefügt werden kann, und zwar im Gegensatz zu dem bisher für den gleichen Zweck verwendeten Fluornatrium. Durch Diffusion der Lösung verteilt sich das Impfpräparat sehr weitgehend im Holz. Außerdem enthält Ostrohyd eine Kreosolverbindung, die gegen die Angriffe von Schädlingen sehr wirksam ist.

Ein glücklicher Gedanke des Erfinders war es ferner, an Stelle des sonst zum Ausschleimen und Lösen benutzten Wassers eine Kalilauge zu verwenden. Hierdurch wird die Konsistenz der Masse sehr günstig beeinflusst und die Verarbeitung des Impfstoffes erleichtert. Schließlich ist im Ostrohyd eine gewisse Menge arseniger Säure enthalten, deren Giftwirkung bekannt ist. Mittels einer automatischen Transportvorrichtung wird der Impfsprozeß in stets gleichbleibenden Abständen aufs neue wiederholt. Die osmotischen Eigenschaften des Osmoteerols, das sich im Holzkörper in tiefer geschlossener Ringschicht schnell verbreitet, beschleunigen auch die Diffusion der Impfflüssigkeit sehr erheblich.

Vorteile der neuen Erfindung.

Die wichtigsten Vorteile des neuen Imprägnierverfahrens sind folgende: Während das Kesseldruckverfahren nur in Imprägnierwerken ausgeführt werden kann, erfolgt eine Imprägnierung nach dem Ostroverfahren im Walde, auf dem Holzplatz oder am Verwendungsort mittels eines kleinen präpazierten Apparates. Die Kosten betragen bei dem Ostroverfahren in jedem Stadium des Holzes zur Anwendung gelangen, und zwar bei Lager trockenem sowohl wie bei frisch geschlagenem Holz. Es läßt im Gegensatz zur Kesselinprägnierung die Holzporen vollkommen offen, so daß Licht, Luft und Risse des infizierend hindurchströmen können. Ein besonderer Vorteil ist auch die Möglichkeit, das neue Imprägnierverfahren an bereits eingebauten Holzern zur Anwendung zu bringen, z. B. auch angefaulte Holzern von ihren Fermenten zu befreien und ein Weitergreifen der Fäulnis zu verhindern. Eine vergleichende Kostenberechnung zeigt die große Wirtschaftlichkeit des neuen Verfahrens, das nur einen kleinen Bruchteil der bisher erforderlichen Kosten bedingt. Dr. A. Grabenwieg.

Doppelimpregnierung von Holz.

Die Bemühungen, die Lebensdauer des Holzes durch künstliche Schutzmittel zu verlängern, reichen bis ins früheste Altertum zurück. Die Ägypter verarbeiteten für ihre Mumienfärge präparierte Hölzer, die sich jahrtausendlang gut erhalten haben; die Römer tränkten ihr Schiffbauholz mit Teer und Öl, und ähnliches gilt von anderen seefahrenden Völkern. Bis in die neueste Zeit hielt man sich aber recht konservativ an die von altersher bekannten Konservierungsmethoden, und erst mit den Fortschritten der Chemie und Bakteriologie wurden auch auf dem Gebiete der Holzimprägnierung wesentliche Fortschritte erzielt. Fröhlich hielt die technische Entwicklung mit diesen Neuerungen nicht gleichen Schritt. Wohl kennt man Imprägnierverfahren von hervorragender Wirksamkeit, aber es fehlte an zweckmäßigen technischen Einrichtungen zu ihrer Verwendung.

Augenblicklich sind im wesentlichen drei Imprägnierarten im Gebrauch, die sich mit gewissen Verbesserungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten haben, nämlich 1. das Kreosolverfahren (Kesseldruck-Teerimprägnierung); 2. das Spanischer Verfahren (Tauchimprägnierung in verdünnter Sublimatlösung); und 3. die Impfmprägnierung nach Boucherie. Alle diese Verfahren sind mit größeren oder geringeren Nachteilen behaftet; keines entspricht in jeder Hinsicht den Anforderungen der Praxis.

Ein neuer Versuch der Holzkonserverierung.

Der in Berlin wohnhafte Ingenieur E. F. Ostrowsky hat sich daher die Aufgabe gestellt, durch Vervollkommnung und Vereinfachung zweier in vieler Hinsicht wertvoller Verfahren die Möglichkeit für eine wirklich einwand-

~ Sport und Spiel ~

Die „Frau im Sport“. Wie sie der Bürger sieht.

Die anlässlich der Berliner Frauen-Turn- und Sporttagung im Plenarsaal des Reichswirtschaftsrates abgehaltenen Sitzungen brachten am Freitag verschiedene Themen von grundsätzlicher Bedeutung für die gesamte Frauensportbewegung. Frau Oberstudienrätin Dr. May referierte über das vielumstrittene Thema „Die Frau im Wettkampf“. Sie ging von den Erfolgen der Frauen in Amsterdam aus, stellte den Rekord in Amsterdam dem Rekord des Turnfestes in Köln mit seinem Massenaufgebot gegenüber, bejahte den sportlichen Wettkampf der Frau als Streben und Willen der heutigen Jugend mit seinen „ausgleichenden sozialen Momenten“ und verlangte mehr Frauenerkennung als bisher bei sorgsamster Überwachung des Mädchensports durch Frauen. Auch auf eine angemessene, „nicht zu kurze Kleidung“ ist Wert zu legen. Weiter wurde eine verbindliche sportärztliche Untersuchung der Mädchen und Frauen durch Ärztinnen gefordert. Ingesamt kam zum Ausdruck, daß eine gute vielseitige körperliche Ausbildung den Typ der Frau der Zukunft bildet. Wettkämpfe für Frauen und Mädchen sind zu unterstützen, nicht aber herauszustellen als Schaustücke und Sensationen.

„Ausgleichende soziale Momente“ sind den Arbeitern im Laufe der Jahrzehnte schon bei vielen anderen Gelegenheiten als Räder gezeitigt worden; die Arbeiterschaft war klug genug, sie abzulehnen und einen gesunden Klassenkampf vorzuziehen, auch — oder besonders — wenn die ausgleichenden sozialen Momente von volksparteilichen Reichstagsabgeordneten hervorgehoben wurden. Zum andern: Ueber „nicht zu kurze Kleidung“ haben früher schon Pflöffen geeifert. Arbeiterinnen lieben leichte Trikots den perversten Badeanzügen von Generaldirektorenportinnen vor.

Handball Spiele am Wochenende.

Die Arbeiterhandballer sind am heutigen Sonnabend nur durch FIOB-Osten 1 gegen FIOB-Pankow beschäftigt. Das Spiel findet um 18 1/2 Uhr in Hohenbuchhagen, Sommerstraße, statt. Am Sonntag spielen die Freien Schwimmer Strausberg gegen FIOB-Stralau um 18 Uhr in Strausberg. Die Freie Turnerschaft Friedrichsthal 1 spielt um 16.10 Uhr in Friedrichsthal bei Oranienburg gegen Vorwärts-Hennigsdorf. Um 15 Uhr spielt die zweite Mannschaft gegen FIOB-Südost 2. Die Freie Turnerschaft Jossen absolviert mit ihrer Männer- und Jugendmannschaft je zwei Spiele: Um 10 Uhr spielt die Jugend von Jossen gegen FIOB-Süden, um 11 Uhr die Männer gegen Süden 3 auf dem Urbanplatz; am Nachmittag um 17 Uhr spielen die Männer gegen Teget in Teget, Graf-Röbern-Korfo, und die Jugend um 15 Uhr. Auf dem gleichen Platz spielen auch um 16 Uhr die Tegeter Frauen gegen Velten. Im Volkspark Jungfernheide spielen um 15 Uhr Freie Schwimmer Charlottenburg 1 gegen FIOB-Südost 1. FIOB-Rosenhof hat um 16 Uhr in Rosenhof, Hauptstraße, Eichen-Röpenitz als Gegner. FIOB-Obersee spielt um 17 Uhr in der Wuhlheide gegen Freie Turnerschaft Kaulsdorf. Röpenitz-Frauen spielen um 16 Uhr in Röpenitz, Marienstraße, gegen Freie Schwimmer Berlin 12.

Dem Reisebureau des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ wird mitgeteilt, daß die Wochenendprosperte erschienen sind. Näheres über Termin, Ziel und Kosten der Wochenendfahrten ist aus diesem Sonderprospekt zu erfahren, der auf Wunsch durch das Reisebureau R. 24, Johannisstr. 14/15, zugesandt wird.

Berliner Sonntagsport.

Im Arbeiterpark steht das Fußballspiel des Stettiner Kreismeisters Ballspielklub 1919 gegen Lichtenberg 1 in der Knappestraße in Rummelsburg um 17 Uhr an erster Stelle. — Die Handballer spielen auf bekannten Plätzen. — Das Deutsche Traber-Derby in Ruhleben ist das Ereignis des Tages. Wie mit 50 000 M. ausgestattete Prüfung der Dreijährigen dürfte auch diesmal ihre Anziehungskraft nicht verfehlen, zumal ein spannender Kampf um das „Blaue Band“ zwischen so erprobten Pferden wie Peracampas, Signal, Hubertus, Lurlettaube, Banco Duffy und Adam in Aussicht steht. — Nicht weniger als 10 Dauerfahrer starten auf der Olympiabahn: Sawall, Lewanow, Benoit, Toricelli, Ehmer, Meyer, Dobe, Dübber, Carpus und Jürgens, die verschiedene Handicaps beitreten. — Zum Abschluß der Berliner Turn- und Sportwoche findet am Sonntag um 11.30 Uhr „Eine Morgenstunde bei Kroll“ unter Mitwirkung der Reiterturnschule Hannover, Leitung von Loges, statt. — Auf dem Tegeler See hält der republikanische Deutsche Wassersportverband seine Regatta ab. Um 10 Uhr starten die Segler, um 12 Uhr die Schwimmer und um 16 Uhr finden die Wettfahrten der Ruderer und Kanufahrer statt. Treffpunkt für Zuschauer Restaurant Seepaßion Teget.

Glossen um den Sport.

Herr Bülow, der frühere Manager Schmeling, läßt sich wieder einmal vernehmen, denn der „Schmeling-Rummel“ ist ja immer noch aktuell. Für ihn schlägt Schmeling alles, was sich ihm in den Weg stellt. Hat Herr Bülow vielleicht den Zigeuner Daniels vergessen, der in der zweiten Runde Max „L. O.“ schlug? In einem Brief an eine der Kölner Zeitungen erklärt er die Männer der deutschen Vogelsportbehörde für „Idioten“. Na, er muß es ja wissen.

Ein anderer Fall, aus dem man nicht recht klug wird, ist der des Finnen Kurmi, Amateur — Nichtamateur! Dann mal wieder „Kurmi geht in den Berufssport für 100 000 Dollar!“ Bei keinem von beiden will er jetzt verweilen. Er will heim, angeblich soll er sich in den nächsten Tagen wegen eines Beinleidens nach Finnland begeben, um den Sport endgültig zu begraben. Ein unerwartetes Ende eines großen Sportphänomens! — Dr. Diem und Herr Lewald, die beiden Amerikaner, werden in den nächsten Tagen wieder in Hamburg eintreffen. Das genaue Studium der Arbeitsmethoden im Arbeitersport hätte diese 50prozentige Verengungsreise überflüssig gemacht. — Die deutsche bürgerliche Leichtathletik hat bisher eigentlich trotz großer Aufmachung häufig begonnen. Erhoffte Zuschauerzahlen blieben aus. Bemerkenswert waren aber die ungeheuren Zuschauermassen bei dem Langlauf Potsdam-Berlin vor zwei Wochen. Diese Mannschaftskämpfe haben die Zukunft.

Anlässlich der Werbeweche des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“ veranstaltet die Ortsgruppe Charlottenburg eine Werbeveranstaltung für Motorradfahrer am 18. Juni, 20 Uhr, bei Reimer, Wilmersdorfer Straße 21. Am 19. Juni treffen sich die Radfahrer Charlottenburgs, die in „Solidarität“ eintreten wollen im gleichen Lokal zur gleichen Zeit. Der Bund gewährt während der Werbeweche weitgehende Eintrittserleichterungen.

Zum Bundestreffen des Arbeiterrad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“ am 6. und 7. Juli richtet der Quartierauschuß an alle Berliner Genossen, Freunde und Gönner der Arbeitersportbewegung die Bitte, für die auswärtigen Teilnehmer Privatquartiere zur Verfügung zu stellen. Inkosten werden vergütet. Quartieranmeldungen und alle Anfragen in Quartierangelegenheiten an den Obmann des Quartierauschusses Oskar Rother, Berlin-Friedrichsfelde, Walderferstraße 69a, Telefon Norden 4460—4461.

Die Rennen bei Rütt. Moeskops, der Mann des Tages.

Der „Große Preis von Berlin“ für Flieger, der von jeher ein zahlreiches Publikum angezogen hatte, verfehlte auch diesmal nicht seine Wirkung. Die ausgezeichnete Besetzung des Rennens hatte der Rütt-Arena zum ersten Male in dieser Saison ein volles Haus gesichert. Aus der großen Schaar der Bewerber schälten sich schließlich Moeskops, Holland und Falk Hansen, Dänemark heraus, die das Ende unter sich ausmachten. In den Vorkämpfen waren Knappe über Dewolf, Steffes über Friede, Schamberg über Rütt, Falk Hansen über Joffa, Engel über Frach, Dymella über Wette, Schilles über Lorenz und Moeskops über Rütt siegreich geblieben, in den Zwischenläufen Falk Hansen über Dymella, Moeskops über Steffes, Schamberg über Schilles, Engel über Knappe. In der Vorentscheidung unterlag Engel gegen Falk Hansen mit 1 Länge, Schamberg gegen Moeskops mit 1 Länge. Im Kampf um den dritten Platz triumphierte Engel über Schamberg, in den Endläufen der Ersten erwies sich Moeskops als der Bessere, der zwei von drei Läufen gewann. Ergebnisse: Mannschafts-Dominium: 1. Lehmann-Wiesel 10 P.; 2. Kroll-Wiethe 8 P.; 3. Schön-Kroll 3 Punkte. Großer Preis von Berlin für Flieger: 1. Moeskops; 2. Falk Hansen; 3. Engel; 4. Schamberg. Armbrunde-Rennen: Schön holt Boffi nach 17 Runden. Amerikanisches Hauptfahren: 1. Dewolf; 2. Knappe; 3. Bernhard. Runden-Rekordfahren: 1. Schilles 15,1 Sek.; 2. Engel und Schamberg je 15,2 Sek. 50-Kilometer-Mannschafts-Rennen: 1. Friede-Dymella 1:12:45; 40 Punkte; 2. Kroll-Wiethe 22 P.; eine Runde zurück; 3. Rütt-Joffa 20 P.; 4. Rütt-Wette 12 P.; 5. Lorenz-Frach 9 Punkte. Deutsche Meile für Amateure: 1. Fliegel (B.R.C. 69); 2. Pagad; 3. Schulz.

Der gestrige Boxabend.

Der gestrige Kampfabend des Ständigen Boxringes brachte als erstes Paar Erwin Finndorf (62,5) und Hans Kruse-Hamburg (64) in den Ring. Finndorf siegte bereits in der zweiten Runde durch einen rechten Haken entscheidend. Willi Simon-Berlin (78,2) fertigte nach einem flotten Kampferlauf Emil Kosta-Gleiwitz (76,5) überlegen nach Punkten ab. Der Hauptkampf des Abends zwischen Franz Boja-Dortmund (72) und Georges Geeraerts-Belgien (70,9) endete unentschieden. In den ersten Runden hatte Boja kleine Vorteile, die der Belgier zum Schluß jedoch aufholte und sogar einen knappen Punktvorsprung hatte, der zum Siege jedoch nicht ausreichte. Schließlich bogten noch Otto Bauer-Saarbrücken (67) und Willi Bolz-Berlin (65,5). Bauer, der eine große Angriffsfreudigkeit zeigte und mächtig vom Leder zog, war leider zu ungenau, um seinen Gegner entscheidend zu treffen! Der Saarbrücker siegte nach Punkten.

Eine der größten Meisterhoffnungen im deutschen Boxsport, der Kölner Jakob Domgörgen, der Neffe des Meisters Hein, wird in der nächsten Woche, in der ausnahmsweise am Mittwoch, 19. Juni, der Kampfplatz des Boxringes in der Bodbrauerei, Fiedelstraße, stattfindet, gegen einen der reiften Ringkämpfer der Welt, den Belgier Louis Soerens, kämpfen; die Begegnung ist geeignet, das weiteste Interesse der gesamten Boxsportgemeinde wahrzunehmen, zumal auch das übrige Programm ein wirklich erstklassiges und internationales ist.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Kilgerstener und Sportler, 1. Aerial Männer und Frauen! Schwimm- und Sportabend Sonnabend, 6. Juli, ab 18 Uhr, Badeweg der F.S.S., Ortsgruppe Neufahrn, an der Grenzallee (Straßenbahn 47 und 115 bis Grenzallee). Bei Vergütung des Bundesmitgliedbeitrages freier Eintritt. Räderbad, Fußballspiele, allgemeine Freilübungen, Witterungsübungen und Schwimmunterricht für Nichtschwimmer. Nach dem Baden allgemeine Aussprache, gelobtes Beisammensein. Um 22 Uhr Nachmittagschwimmen der Freien Schwimmer, Ortsgruppe. A. V. D. Stanislaus.

Bezirksrat Friedrichshagen! Mittwoch, 19. Juni, ruht jeder Übungs-betrieb. Alles geht zur Sommerfeier nach dem Opernplatz Friedrichshagen. Jugendliche bis 18 Jahre und Erwachsene frei (Organisationsausschuß). Alle Schwimmvereinstreuer treten 10 Minuten vor der im Programm festgesetzten Zeit vor dem Sporthaus an. Fahnen mitbringen!

„Ruderverein“ „Vormärts“! Verbandsabend Dienstag, 18. Juni. Mitgliederversammlung Donnerstag, 20. Juni. Bootslände im Zootgarten Oberhakenweide, Wilhelmshagen, sind nach freier Interessenten können ihre Aufnahme in der Sitzung beantragen.



Sonnabend, 15. Juni.
Berlin.

- 16.00 Paul Frank: Medizinisch-hygienische Plauderei.
- 16.30 G. Leiter: Die Bedeutung der Frauenarbeit in der feinmechanischen Industrie.
- 17.00 Geschichten von Fritz Müller-Partenkirchen. (Max Kehrigh-Korn, Rezitation.)
- Anschließend: Ton-Musik Hotel Bristol.
- Anschließend: Mitteltänze des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.40 Albert Pariser: Kreditgewährung als neuzeitliche Form des Kundendienstes.
- 19.00 Der Liebhaber-Photograph. Prof. Dr. Stenger.
- 19.30 Emil Simon: Als Gerichtsberichterstatter in Mosbit.
- 20.00 Uebertragung aus dem Berliner Leben. (Am Mikrophon: Leo Lania, Alfred Braun.)
- 20.30 Funkbrett.
- Nach den Abendmeldungen: Hotel Esplanade, Kapelle Ericks-Alberti. Während der Pause: Bildfunk.
- 24.00 „Das Geheimnis von Montrouge“, von Emil Hesse-Barri. Regie: Alfred Braun.

Königswusterhausen.

- 16.00 Stephan Konezky: Aus der Arbeit der pädagogischen Abteilung des Zentralinstituts.
- 16.30 Min.-Dr. Dr. Brill: Beamtenrecht in der Uebergangszeit.
- 17.00 Nachmittagskonzert von Hamburg.
- 18.00 Dr. Karl Würzburger: Aus dem Arbeitstag einer Wohlfahrtspflegerin.
- 18.30 Französisch für Anfänger.
- 18.55 Zyliann: Meereshäute und Landschaft in Nordwestdeutschland.

Sonntag, 16. Juni.
Berlin.

- 6.30 Frühkonzert.
- 8.30 Standringlockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche.
- 9.00 Morgenfeier, Glockengeläut des Berliner Doms.
- 12.00 Mittagkonzert.
- 14.00 E. Nehermann: Schachklub.
- 14.30 Für den Landwirt.
- 15.30 Märchen erzählt von Wanda von Poellnitz.
- 16.00 Max Gröhl: Die heutigen Menschen am Nil.
- 16.40 Traber-Derby Rennbahn Berlin-Ruhleben. Am Mikrophon: Georg Lidecke.
- Anschließend: Unterhaltungsmusik.
- 19.00 Reg.-Rat Dr. Frisbe: Praktische Ratschläge für den Eisenbahn Reisenden.
- 19.30 Dr. W. Hoffmann-Harnisch: Entwicklung und Vorläufer des Tonfilms.
- 20.00 „Der Orlow“, Operette. Regie: Cornelis Brongeest. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler.
- Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesschnitten, Sport.
- Anschließend bis 0.30 Tanzmusik. Während der Pause Bildfunk.

Königswusterhausen.

- 18.30 Justizrat Dr. Magnus: Wilhelm Kahl zum 80. Geburtstag.
- 19.00 Dr. W. Läden: Goethe als Naturforscher.

Kannst Du schon schwimmen?

Der Tod im Wasser.

Der Amtliche Preussische Pressedienst bringt in seiner Ausgabe vom 13. Juni statistische Erhebungen, aus denen hervorgeht, daß im Jahre 1927 15 629 Personen tödlich verunglückt sind. (Davon 12 047 männlichen und 3582 weiblichen Geschlechts.) An jedem Tag erlagen im Durchschnitt 43 Personen (1926 40 Personen) einem tödlichen Unfall. Von diesen tödlich Verunglückten haben 2354 Menschen durch Ertrinken das Leben verloren. Wenngleich ein Rückgang von 9,7 Proz. bei den Ertrunkenen männlichen Geschlechts festgestellt wird (1928 wurden allein durch den Arbeiterwasserrettungsdienst 577 Verunglückte gerettet), so geht aber aus der Statistik hervor, daß die männliche Schuljugend hauptsächlich beim Baden und durch Ueberfahrten tödlich verunglückt.

Diese Zahlen zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, wie wichtig für jedermann das Schwimmen und die Einführung des Schwimmunterrichtes in den Schulen ist, um die heranwachsende Jugend gegen die Gefahr des Ertrinkens zu schützen; gleichzeitig ward aber auch der junge aufwachsende Mensch durch die segensreichen gesundheitlichen Wertungen des Badens und Schwimmens in seiner körperlichen Entwicklung aufs beste gefördert. Worauf es vor allem ankommt, ist, daß die Voraussetzungen geschaffen werden für schwimmportfähige Betätigung und daß Badeanstalten in ausreichendem Maße vorhanden sind. Heute können die Badeanstalten auch nicht annähernd den Bedarf der Bevölkerung und namentlich der Jugendlichen nach Baden und Schwimmen befriedigen. Hunderttausende ziehen doch Sonntag für Sonntag aus dem Häusermeer der Großstädte hinaus ins Freie. Trotz aller Unbequemlichkeiten, Mühen und Qualen, die die Fahrt in dichtbesetzten, überfüllten Eisenbahnabteilen mit sich bringt, legt doch allwöchentlich eine wahre Völkerwanderung nach den Flüssen und Seen unserer märkischen Heimat ein. Hier finden wir aber auch die Ursache des Ertrinkens so vieler Menschen, da nicht in genügender Weise Badegelegenheiten an durchaus sicheren Plätzen unter Aufsicht geschulten Personals vorhanden sind. 85 Proz. aller Unglücksfälle ereignen sich außerhalb der abgegrenzten Badeanstalten.

Wenn heute noch laufende Menschenleben jährlich durch Ertrinken verloren gehen, so ist das, summieren wir die Unfalljäger auf Jahrzehnte, abgesehen vom Gram und Kummer der Angehörigen, volkswirtschaftlich gedacht, ein ungeheurer Verlust an Volksovermögen, der nur dadurch ersetzt, daß den Kindern nicht schon frühzeitig das Schwimmen gelehrt wurde. In Berlin sind Anlässe für den Schwimmunterricht vorhanden, aber das Mangelhafte zeigt sich auch hier sofort, wenn man Zahlen aus der Denkschrift des Stadtamtes

für Leibesübungen zum Vergleich zieht. Von 380 000 Schülern würden in Berlin jährlich 75 000 für den Schwimmunterricht in Frage kommen. 1927 bis 1928 konnten jedoch nur knapp 27 000 Schüler im Schwimmen ausgebildet werden, so daß also kaum ein Drittel aller in Frage kommenden Schüler vom Schwimmunterricht erspart wurde. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß von den Volksschülern 90 Proz. des Schwimmens untundig sind, leider sind in Berlin nicht genügend Badeanstalten vorhanden, um den Schwimmunterricht auf alle Schüler ausdehnen. Aus der Denkschrift des Stadtamtes kann man zwar großzügige Pläne der Stadtverwaltung erkennen, notwendig ist es jedoch, ein beschleunigtes Tempo anzuschlagen in der Herstellung der so dringend benötigten Badeanstalten. Auch im Reich sieht es nicht viel besser aus; wollte man den Schwimmunterricht in den Schulen einführen, der beste Wille würde an der rauen Tatsache scheitern: es fehlen die Badeanstalten. Eine Statistik im „Abend“ hat dies vor kurzem klar aufgezeigt. Daher können alle behördlichen Stellen nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden, für den Schutz des Lebens der Bevölkerung Sorge zu tragen und alle Möglichkeiten zu erschöpfen, Gefahrengebiete einzuzengen, sie zu beseitigen und Badeanstalten zu errichten. Daneben muß für die Ausbildung staatlich anerkannter Schwimmmeister Sorge getragen werden. Ein Wasserrettungsdienst ist an allen Flüssen und Seen einzurichten, der von behördlichen Stellen in der besten Weise zu fördern ist.

Die Arbeiterwasserportler haben schon seit vielen Jahren an gefährdeten Stellen unserer Flüsse und Seen den Lebensrettungsdienst, jedoch könnte die Förderung mit behördlicher Mittel ungenügend dazu beitragen, diesen Rettungsdienst noch weiter auszubauen, so daß viele Menschen vor dem Tode des Ertrinkens bewahrt blieben. Auch die Schwimmvereine müßten mehr noch als bisher in ihrer Tätigkeit unterstützt werden, besonders aber die Arbeiter-Schwimmvereine, die nicht nur dem Nichtschwimmer das Schwimmen erlernen, sondern darüber hinaus auch Lebensretter ausbilden, sie zu Mannschaften zusammenstellen, die dann an Flüssen und Seen Rettungsdienst ausüben und ihr eigenes Leben einsehen, wenn es gilt, andere Menschenleben vor dem Tode des Ertrinkens zu bewahren. Die beste Förderung der Arbeiter-Schwimmvereine ist jedoch, wenn jeder, der den Wert des Schwimmens erkannt hat, Mitglied eines Arbeiter-Schwimmvereins wird, wenn die Eltern ihre Kinder zum Schwimmunterricht leiten und dann Behörden und Kommunen in ausreichender Weise ebenfalls ihre Pflicht, dann wird der rasche Tod um so leichter zu überwinden sein.

A. B.